

	Kultussteuer	Kirchensteuer	
Für	Juristische Personen (Vereine, GmbHs, Aktiengesellschaften, Genossenschaften)	Natürliche Personen	
Höhe	10.5% der einfachen Kantonssteuer (5.5%)	Ausgleichssteuer 3.5% der einfachen Kantonssteuer	Kirchensteuer zwischen 7.5 und 17% der einfachen Kantonssteuer
Ertrag	10 Millionen Evang. Landeskirche 4.5 Mio, Kath. Landeskirche 5.5 Mio	5.5 Millionen	22.8 Millionen

An	Evangelische Landeskirche	119 Evang. Kirchgemeinden
Verwendung	Zum Beispiel: Renovation kirchlicher Gebäude (1.80 Mio) Finanzierungshilfe Randregionen (2.60 Mio) Bildung (1.00 Mio) Spital- und Anstaltsseelsorge (0.58 Mio) Beratungsstelle Lebensfragen (0.24 Mio) Kirchliche und soziale Werke (0.24 Mio) Diakonie, Mission, Ökumene (0.40 Mio)	Für: Gottesdienste Seelsorge Unterricht Diakonie Bauten

Die Kultussteuer, links, und ihre Verwendung. Rechts die Kirchensteuer.



PORTRÄT

Der Direktor, der direkter wurde

HANS ZOSS. Häftlingsrevolten, Hungerstreiks, veränderte Haftbedingungen: In den sieben Jahren, in denen Hans Zoss Direktor der Strafanstalt Thorberg war, ist ihm kaum etwas erspart geblieben. Nun geht der 61-Jährige, der früher Pfarrer an der Berner Heiliggeistkirche war, in Pension. > **Seite 12**

KOMMENTAR

REINHARD KRAMM ist unser «reformiert.»-Redaktor in Chur



Und die Folgen?

Die Frage der Jungliberalen ist berechtigt: Wieso zahlen Unternehmen eine Steuer indirekt an Bündner Kirchen, von der sie nicht austreten können?

KULTUS. Die Antwort hat das Bundesgericht längst gegeben: Weil diese Steuer eine Kultussteuer ist, die nicht der Religionsfreiheit unterliegt. Oder anders gesagt: Mit der Kultussteuer unterstützen Unternehmen Traditionen und Werte der christlichen Kultur in Graubünden, die der Allgemeinheit zugutekommen: überkonfessionell und überregional. Dazu gehören die Randgebiete, deren Kirchgemeinden ohne die Steuer zugrunde gingen. Dazu gehören Ausgaben an soziale Werke und Hilfswerke, wie etwa Heks oder Caritas. Dazu gehören zwei demokratisch legitimierte Kirchenparlamente, die – auch mit Bündner Politikern besetzt – diese Einnahmen verwalten. Und dazu gehört der aufwendige Unterhalt von etwa 500, meistens denkmalgeschützten Kirchen und Kapellen im Kanton.

IRRITATIONEN. Berechtigt ist die Frage nach Sinn und Zweck der Kultussteuer. Was irritiert, ist, dass die Jungliberalen eine Initiative starten, ohne deren Folgen für die Bündner Politik sorgfältig zu analysieren. Denn: Die Trennung von Kirche und Staat führt letztlich zur Privatisierung der Kirchen. Also zu dem, was man beim Islam heute mit allen Mitteln verhindern möchte: dass er in Parallelgesellschaften zur Schweizer Demokratie abdriftet. Vollends irritiert, dass nach den Jungsozialisten mit ihrer – abgelehnten – Ethik-Initiative nun erneut eine Bündner Jungpartei versucht, sich auf Kosten der Kirche öffentlich zu profilieren. Spätestens dieses Engagement der Jugend dürfte die Kirchen nachdenklich machen.

Zwangsförderung – oder Überreifer?

ABSCHAFFUNG KULTUSSTEUERN/ Kandidaten für National- und Ständerat lehnen die geplante Initiative der Jungfreisinnigen ab. Mit einer Ausnahme.

Am 26. August starteten die Jungfreisinnigen Graubünden die Unterschriftensammlung für ihre Initiative «Weniger Steuern fürs Gewerbe» (siehe rechts). Parteisekretär **Thomas Bigliel**: «Die Kultussteuer ist eine staatlich angeordnete Zwangsförderung, von welcher sich das Gewerbe nicht befreien kann.» Der Ausfall von rund 10 Millionen Franken müsse bei den Kirchgemeinden «zu einem Umdenken» führen.

«Viel Sympathie» für diese Initiative der jungen FDP hat der Spitzenkandidat der SVP, **Heinz Brand**: «Ich komme immer mehr zum Schluss, dass eine Trennung von Kirche und Staat längerfristig im Interesse beider ist», sagt Brand. Eine Trennung ermögliche es Staat und Kirche, ihre Aufgaben ohne Rücksicht auf institutionelle Fragen oder politische Aspekte anzugehen. Dafür seien die getrennten Aufgaben klar zu definieren und die Finanzierung sicherzustellen.

VERLIEREN. Deziert gegen die Initiative der Jungen FDP stellt sich **Tarzius Caviezel**, Kandidat der Mutterpartei FDP. Es sei «eine populistisch gefärbte» Initiative, welche die beiden grossen christlichen Landeskirchen durch Wegfall der Steuer finanziell «aushungere». Die verschiedenen kirchlichen Feste und

feierlichen Kulthandlungen seien ein wichtiger Bestandteil unserer Alltags- und Feiertagskultur. «Ich möchte nicht, dass diese wertvollen Traditionen aus politischem «Überreifer» zum Verschwinden gebracht werden.»

Als amtierender Regierungspräsident kann sich **Martin Schmid**, FDP-Kandidat für den Ständerat, nicht inhaltlich zur Initiative äussern. In den letzten Jahren hätten sich Regierung und Parlament klar gegen eine Abschaffung der Kultussteuer ausgesprochen. Dass nun über die gesellschaftliche Rolle der Kirchen diskutiert würde, sei ein «positiver Nebeneffekt» und könnte sich langfristig nur positiv für die Kirchen auswirken.

Kollege **Stefan Engler**, Kandidat der CVP für den Ständerat, betont: Auch Unternehmen müssten ein Interesse an christlichen Idealen haben, die den Zusammenhalt und die Solidarität der Gemeinschaft unterstützen. «Werte wie Treu und Glauben im Geschäftsverkehr, Verlässlichkeit, gegenseitige Achtung lassen sich durch kein Gesetz verordnen.» Dazu trügen die Landeskirchen bei.

Martin Candinas, Parteikollege Englers und Spitzenkandidat der CVP, betont, dass die meisten abgelegenen und kleinen Bündner Pfarreien ohne die Ausgleichsbeiträge der Landeskirchen gar nicht

existieren könnten. Und: «Der Staat könnte das, was die Kirchen besonders im sozialen und kulturellen Bereich leisten, gar nicht bezahlen.» Zudem stört Candinas, dass die Initianten es unterlassen hätten, eine andere Finanzierungsart für die Aufgaben der Kirche vorzuschlagen.

Auch **Hansjörg Hassler**, Kandidat der BDP, ist gegen die Initiative. «Sie vergessen, dass die Wirtschaft und unsere Gesellschaft nicht nur nach monetären Massstäben funktionieren», sagt er. Ethische und moralische Werte zählen auch in der Wirtschaft. «Wo wir landen, wenn wir diese Aspekte nicht beachten, haben wir mit der Finanz- und Bankenkrise erfahren.»

VERLOCKEND. «Solche Initiativen sind für viele Leute verlockend, weil niemand wirklich gerne Steuern bezahlt», meint **Beatrice Baselgia**, Spitzenkandidatin der SP. Wichtig aber sei eine ganzheitliche Sicht der Dinge und nicht allein der egoistisch-persönliche Blickwinkel. Man müsse deshalb fragen: Was verliert die Gemeinschaft, wenn die Kirchen ihre wichtigen Aufgaben nicht mehr leisten können, weil die Finanzen fehlen? Baselgia: «Aus meiner Sicht würde dadurch eine wirkliche «Verarmung» unserer Gesellschaft und Kultur resultieren.»

REINHARD KRAMM

«Weniger Steuern fürs Gewerbe»

Ziel der geplanten Initiative ist die Abschaffung der «Kultussteuer», die die juristischen Personen in Graubünden entrichten (siehe Grafik oben). Deren Ertrag wird an die evangelische und katholische Landeskirche verteilt. Die katholische Landeskirche finanziert sich vollständig durch diese Steuer, bei der evangelischen Landeskirche macht sie rund die Hälfte des Budgets aus.

<http://www.jfgr.ch/die-kirchensteuer-gehört-ab-geschafft/>

DOSSIER

Was wollen die Jungen?

POLITIK. Die Jugend sei langweilig und angepasst: So klagen Medienleute und Soziologen. Bloss: Stimmt das? Oder halten die Jungen den Alten bloss den Spiegel vor? Anlässlich der Wahlen vom 23. Oktober diskutiert «reformiert.» mit jenen, die noch nicht stimmen dürfen: Welche Welt wollen die Sechzehn- und Siebzehnjährigen? > **Seiten 5–8**



URSI TANNER

Volksglaube kommentiert

EINSIEDELN. Ursi Tanner, ehemalige Pfarrerin, heutige Gemeindepräsidentin von Furna, besuchte mit «reformiert.» die Ausstellung «Zauberwahn und Wunderglauben». > **SEITE 4**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Mehr erfahren über den Bibelkurs im Winterhalbjahr? Gleichgesinnte finden zum Lesen, Singen, Diskutieren? Ihre Kirchgemeinde hat ein buntes Angebot. Infos im > **2. Bund**



Neue Heimat im Bordell: Unauffälliges Sexetablisement mit Häschendeko im Kanton Luzern

In die Schweiz gelockt

SEXGEWERBE/ Der ungarische Bischof István Szabó protestiert gegen die Prostitution Minderjähriger in der Schweiz – und fordert Support von den hiesigen Kirchen. Doch auch Ungarn selbst muss handeln.

István Szabó, Bischof des Bezirks Donau der reformierten Kirche in Ungarn, überreichte sein Protestschreiben im Rahmen einer Medienkonferenz Ende August der reformierten Aargauer Kirchenratspräsidentin Claudia Bandixen. In diesem Schreiben verurteilt Szabó, dass in der Schweiz – als eines von wenigen Ländern Europas – die Prostitution schon ab sechzehn Jahren (dem gesetzlichen Schutzalter) erlaubt ist. «Dies wird vielen jungen Ungarinnen zum Verhängnis, die in die Schweiz gelockt werden und dort nicht selten auf dem Strassenstrich landen», sagte der Bischof. Als Folge der EU-Personenfreizügigkeit sind in den vergangenen Jahren vermehrt Ungarinnen als Sexarbeiterinnen in die Schweiz gekommen. Laut Bischof Szabó und dem bei der Übergabe ebenfalls anwesenden ungarischen Minister für soziale Integration, Zoltan Balog, seien viele dieser Frauen erst vierzehn, fünfzehn Jahre alt und hätten gefälschte Papiere.

UNTERZEICHNUNG. Bischof Szabó fordert von den Schweizer Kirchen, dass sie sich beim Staat für ein Verbot der Jugendprostitution einsetzen. Damit rennt er zumindest halb offene Türen ein: Der Bundesrat hat nämlich im Sommer die Revision des Schweizerischen Strafgesetzbuchs in die Vernehmlassung geschickt, das eine Erhöhung des gesetzlichen Schutzalters von sechzehn auf achtzehn Jahre vorsieht. Künftig sollen die Freier in die Pflicht genommen werden: Wer eine minderjährige Prostituierte

aufsucht, wird bestraft. Mit dieser Regelung würde der Bundesrat eine Konvention des Europarats umsetzen, welche die ungestörte sexuelle Entwicklung von Kindern und Jugendlichen umfassend schützen will. Von der Schweiz unterzeichnet wurde diese Konvention bereits im Juni 2010. Gottfried Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK), bezeichnete die Jugendprostitution an der Pressekonferenz als «unchristliches Geschäft». Er liess auch durchblicken, dass er das Sexgewerbe grundsätzlich kritisch sieht. Jeder Mensch habe eine «unveräusserliche Würde»,

ZAHLEN UND FAKTEN

PROSTITUTION/

VIELE KOMMEN AUS DEM OSTEN

In der Stadt Zürich waren im August 2011 43 Ungarinnen in Clubs oder auf dem Strassenstrich tätig (gegenüber 43 Rumäninnen). In Bern stehen die Ungarinnen nach den Rumäninnen, Polinnen und Deutschen an vierter Stelle: Von Januar bis August 2011 arbeiteten monatlich durchschnittlich 8 Ungarinnen in Sexetablisements.

VERBOT. In den Städten Zürich und Bern sowie im Kanton Genf dürfen sich bereits heute keine Minderjährigen prostituieren. Hier benötigen Prostituierte nämlich eine Bewilligung (in Zürich besteht lediglich für den Strassenstrich eine Meldepflicht), die von den zuständigen Behörden nicht an Minderjährige erteilt wird. **SAS**

sagte er. Diese werde verletzt, wenn Mädchen und Frauen benützt werden, um die Bedürfnisse von Schweizer Männern – «darunter wohl auch kirchlich aktive» – zu befriedigen.

RELATIVIERUNG. Doch wie gross ist das von István Szabó angesprochene Problem wirklich? «Zu uns kamen in den letzten zwei Jahren viele Ungarinnen, aber praktisch keine minderjährigen», sagt Regula Rother, Leiterin der Zürcher Stadtmission, die im Kreis 4 eine Anlaufstelle für Sexarbeiterinnen betreibt. Dies bestätigt auch Doro Winkler von der Fachstelle Frauenhandel und Frauenmigration (FIZ) in Zürich, die Opfer von Menschenhandel betreut. Von den 184 Fällen, mit denen sich die FIZ letztes Jahr befasste, waren 83 Ungarinnen, darunter 4 Minderjährige.

Stadtmission und FIZ befürworten eine Heraufsetzung des Schutzalters auf achtzehn Jahre. Doch das Problem liege nicht allein bei der Schweiz. Regula Rother weiss, dass sich viele Sexarbeiterinnen aus Ungarn im jungen Alter bereits in ihrer Heimat prostituiert haben. Viele von ihnen seien nämlich Roma, die in Ungarn kaum eine Chance haben, Arbeit zu finden. «Ein Teil dieser Frauen stand schon in Ungarn unter Zwang», sagt Doro Winkler. Deshalb müsse auch Ungarn tätig werden: Die Frauen lebten dort «unter sehr prekären Umständen», es gebe kaum Stellen, wo Opfern von Frauenhandel geholfen werde. **SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER**

ZUR SACHE: WAS TUT UNGARN?

«DIE MEISTEN PFARRER IN UNGARN TABUISIEREN DAS THEMA PROSTITUTION»

Herr Szabó, warum äussern Sie sich als Bischof zur Jugendprostitution? Wenn eine Frau ihren Körper verkauft, ist das keine freie Wahl. Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse zwingen sie, ihrer Würde zuwiderzuhandeln – das gilt insbesondere für Minderjährige. Dagegen muss man aus christlicher Sicht etwas tun.

Was tut die ungarische Kirche?

Die reformierte Kirche in Ungarn betreibt über 200 schulische Einrichtungen. Wir versuchen, die Schülerinnen und Eltern über die Gefahren von Prostitution aufzuklären. Das ist aber schwierig: Viele arme Familien kommen nur zu Geld, indem sie ihre Tochter auf die Strasse schicken.

Die Aargauer Landeskirche hat angekündigt, Sie bei der Prävention zu unterstützen. Was ist geplant?

Unter anderem soll uns eine Fachperson der Aargauer Kirche in der Pfarrerweiterbildung unterstützen. Die meisten ungarischen Pfarrerinnen und Pfarrer tabuisieren das Thema Prostitution. Das müssen wir ändern.

Kennen Sie selbst Prostituierte?

(lacht) Meine erste Pfarrstelle war in einer Gemeinde im Budapester Rotlichtviertel. Ich versuchte, mit vielen Prostituierten zu sprechen – vergeblich. «Nicht schon wieder ein heiliger Mann!», hiess es oft. **SAS**



ISTVÁN SZABÓ, 55 ist reformierter Pfarrer in Budapest und Bischof der reformierten Kirche Ungarns im Distrikt Donau. Er ist verheiratet und hat drei Kinder.



Ausschaffungen beobachten: Der Kirchenbund engagiert sich

Christliche Mitverantwortung oder Alibi?

AUSSCHAFFUNG/ Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) nimmt zur umstrittenen Beobachtung von Rückführungsflügen Stellung – und schafft damit nicht nur Klarheiten.

Noch bis Ende Dezember dauert die Pilotphase, in welcher der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) zusammen mit der Schweizerischen Flüchtlingshilfe die Ausschaffungsflüge abgewiesener Asylbewerber begleitet, beobachtet und auswertet (vgl. «reformiert.» 8/11). Inzwischen sind auch die Beobachter ernannt und ausgebildet worden – darunter die Berner Exregierungsräte Dora Andres und Mario Annoni.

THEOLOGISCH. Zudem hat der SEK im Internet zehn Fragen und zehn Antworten publiziert, mit welchen er sein Engagement in knapper Form begründet: Es gehe ihm um «die Sicherstellung eines menschenwürdigen und rechtsstaatlichen Umgangs mit den auszuschaffenden Personen und um den Schutz der persönlichen und moralischen Integrität der beteiligten Polizistinnen und Polizisten». Gegen den Vorwurf, mit diesem Engagement die Ausschaffungspolitik zu rechtfertigen, wehrt sich der Kirchenbund: «Der SEK setzt sich ein für die auszuschaffenden Menschen – und nicht für das Ausschaffungsrecht.» Ausschaffungen müssten immer ultima ratio sein – gleichzeitig gelte auch bei Zwangsrückführungen: «Die Menschenwürde der Betroffenen muss gewahrt bleiben.» Als theologisch-ethische Grundlage

seines Handelns verweist der SEK auf den Theologen Karl Barth («Es gibt kein äusseres Entfliehen aus dem politischen Bereich») und macht die christliche Mitverantwortung für die Gesellschaft geltend. Diese Mitverantwortung messe sich an der Bibel und nicht an parteipolitischen Parolen.

PROBLEMATISCH. Der Zürcher Theologieprofessor Pierre Bühler, einer der Kritiker des SEK-Engagements, nimmt die Stellungnahme mit Interesse zur Kenntnis: «Es ist gut, dass der SEK Rechenschaft ablegt.» Gleichzeitig bemängelt er jedoch, dass der Kirchenbund einer grundsätzlichen Verurteilung der Ausschaffungen nach wie vor aus dem Weg gehe. Der SEK schreibe zwar, dass eine Ausschaffung die letzte aller möglichen Massnahmen sein soll – wann dieses letzte Mittel zur Anwendung komme, werde aber nicht erwähnt. Bühler kritisiert auch, dass der SEK-Auftrag auf den Vollzug beschränkt bleibe: «Es wird weder über die Ausschaffungsentscheide diskutiert, noch die Situation der Asylbewerber nach ihrer Ausschaffung beobachtet. Die Gefahr einer Alibifunktion ist deshalb gross.» **HANNES LIECHTI**

Stellungnahme des SEK zum Engagement bei Ausschaffungen: www.10antworten.ch

GEPREDIGT

WILMA FINZE-MICHAELSEN ist Pfarrerin in Jenaz und Furna



Die grosse Familie Gottes

«Denn wer den Willen Gottes tut, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter.»
Markus 3, 35

Jesus distanziert sich von seiner Mutter und seinen Geschwistern, die ihn nicht verstehen und glauben, er sei von Sinnen. Wir kennen das Miteinander in der Familie, den Ort der Ruhe, des Schutzes und der Geborgenheit, aber auch ein Spannungsfeld, wo Eifersucht und Konkurrenz ebenso Platz haben wie das gegenseitige Sorgen füreinander.

NEUE FAMILIE. Jesus hat das Elternhaus verlassen, um das Evangelium zu verkündigen und damit den Willen Gottes zu tun. Mit deutlichen Worten verschafft er sich Gehör: Die Liebe zu Gott ist das Höchste, vor der die Familie zurücktreten muss. Gottes Auftrag an uns Menschen – unseren Nächsten zu lieben wie uns selbst – kann, darf und muss dann auch grösser sein. Die neue Familie ist die Gemeinde Jesu Christi, die in die Nachfolge gerufen ist, eine neue Art der Verwandtschaft, eine Gemeinschaft von Menschen, die Jesu Ruf gehört hat. Unter ihnen können die unbequemen Kritiker sein, die mich hinterfragen und daran messen, ob mein Leben den christlichen Grundwerten entspricht. So, wie es auch zum heutigen Dank-, Buss- und Bettag zwangsläufig dazugehört, die eigene Haltung auch in politischen Fragen zu überdenken. Wie stehe ich zu meinem Nächsten, der mich braucht, weil er heimatlos ist oder verfolgt wird? Der meine Hilfe benötigt? Messen wir uns an Jesus, dann sind wir an den Willen Gottes gebunden und eingeladen – wie er – Barrieren aus dem Weg zu räumen und dazu beizutragen, Vorschriften, die hilfreichem Engagement entgegenstehen, ausser Kraft zu setzen.

NEUE REGELN. In der neuen Familie siegt nicht der, der die schlagkräftigsten Argumente, der am lautstärksten und mit den grössten finanziellen Mitteln versucht, seine Meinung durchzusetzen. Ein Mensch, der fanatisch seine Meinung vertritt, hat es schwer, sein Gegenüber als Bruder oder Schwester anzusehen. Die Jünger siegen nicht, indem sie den Feind vernichten, sondern ihn gewinnen. Wir sind uns nicht immer einig, weder in der Kleinfamilie noch in der Gesellschaft, aber in der grossen Familie Gottes darf und muss es ein Anliegen sein, dass wir uns bemühen, einander zu verstehen, einen gemeinsamen Weg zu finden und füreinander einzustehen, wenn es nötig ist. Wenn wir Jesu Worte hören, davon und danach leben, dann entstehen Inseln der Gemeinschaft und des Friedens. Werden auch wir eine solche Insel sein können in unserer Kirchgemeinde, in unserem Tal, der Familie, dem Arbeitsplatz oder der Schule? Haben wir den Mut, den Willen Gottes zu tun, damit wir als seine grosse Familie friedlich miteinander leben können? Dann sind wir dazu eingeladen, tatkräftig miteinander und füreinander daran zu bauen und darauf zu vertrauen, dass wir im Glauben und Tun gestärkt und unterstützt werden.

GEPREDIGT
am Betttag, 18. September 2011
in Valzeina



Der Weiler San Niclò liegt in der Nähe von Tschlin, auf der rechten Innseite

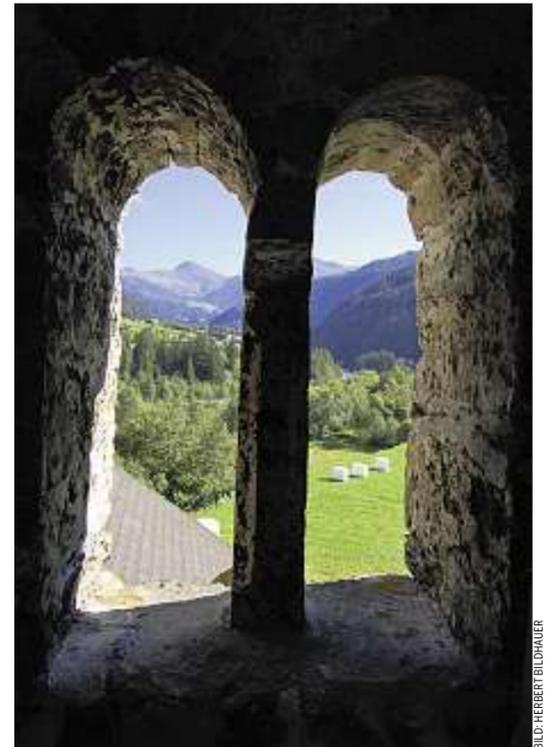


BILD: HERBERT BILDHAUER

Bewegte Geschichte

KIRCHENPORTRÄT/ Im Laufe ihrer 800 Jahre war San Niclò ein Gotteshaus für Reisende, Lagerhalle, Heuschober und Kulturort.

San Niclò ist ein kleiner Weiler zwischen Ramosch und Martina am östlichsten Zipfel der Schweiz. Die paar Häuser auf der rechten Innseite gehören zur Gemeinde Tschlin. Am auffälligsten an der idyllischen Ortschaft ist die Kirche San Niclò. Jachen Erni hat sich mit der kleinen Kirche intensiv auseinandergesetzt. Er ist Präsident des Stiftungsrates der «Fundaziun Baselgia San Niclò». Die Stiftung setzt sich für den Erhalt der Kirche San Niclò ein. Auf einem Rundgang erzählt Erni die Geschichte «seiner» Kirche.

GOTTESHAUS. Die romanische Kirche mit halbrundem Chor wurde kurz vor dem Jahr 1200 gebaut. «Es ist nicht Zufall, dass San Niclò dem heiligen Christopherus geweiht wurde», sagt Erni. Der heilige Christopherus war unter anderem der Nothelfer der Schiffer und Brückenbauer. San Niclò liegt an einer sehr alten Strasse, wo der Inn wahrscheinlich schon früh im Mittelalter über eine Brücke überquert werden konnte. Hier führte einst der Talweg durch, was auch ein noch erhaltenes Christopherusgemälde an der Südwestfassade des Turmes zeigt.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurde auf der linken Talseite die Hauptstrasse gebaut und San Niclò verlor die regionale Bedeutung. Die Kirche wurde noch bis ins 18. Jahrhundert genutzt, was das 1718 ein-

gebaute und gut erhaltene Schiffsgewölbe im gotischen Stil zeigt.

BAUERNHAUS. «Die Kirche San Niclò fiel irgendwann in private Hände», erzählt Erni. Zuerst diente sie als Lagerhalle, später wurde aus dem Gotteshaus ein Bauernhaus inklusive Stall und Heuschober. «Hier fuhr das Pferd mit dem Heuwagen rein», schildert Erni inmitten der freskenlosen Kirche. Die «Hauswartin» der Kirche Grettina Lanfranchi erinnert sich, wie gemütlich das Bauernhaus einst war. Eine Tante lebte in der Nachbarschaft und als kleines Mädchen war Grettina oft zu Besuch in San Niclò. Der Turm eignete sich übrigens ideal als Kamin.

KULTURHAUS. «Kirche als Ferienhaus zu verkaufen». Als Jachen Erni 1982 dieses Inserat sah, war er noch amtlicher Schätzungsexperte. «Im Laufe meiner Arbeit habe ich den Wert eines Gebäudes und die Geschichten dahinter lieben gelernt. Mir war sofort



BILD: FADRINA HOFMANN

Die Kirche San Niclò hat eine ganz besondere Atmosphäre.»

.....

JACHEN ERNI

klar, dass etwas unternommen werden muss», erinnert sich Erni. Gemeinsam mit anderen Initianten aus der Region gründete er eine Stiftung mit dem Ziel, die Kirche wieder in ihren ursprünglichen Zustand zu versetzen. 800 000 Franken für Kauf und Umbau konnte die Stiftung aufbringen. An der Kirche haben Lehrlinge, Studenten und Freiwillige gearbeitet. Unterstützt wurde der Rück- und Umbau auch von Denkmalpflege, Kanton und Bund.

Seit 1987 organisiert der Verein San Niclò in der Kirche etwa vier Mal im Jahr kulturelle Anlässe. Zudem finden auch regelmässig kirchliche Anlässe statt. «Die Leute kommen gerne hierher, weil eine besondere Atmosphäre herrscht», sagt Erni. Die Kirche San Niclò ist in den vergangenen knapp 25 Jahren wieder zum Wahrzeichen von San Niclò geworden.

FADRINA HOFMANN ESTRADA

Am 25. Oktober 2011 um 9.15 Uhr findet im Schulhaus von Lavin ein romanischer Vortrag zu San Niclò statt.

Farben verzaubern das Leben

SAMEDAN/ «Gottes Welt hat viele Farben» – die Oberengadiner Kirchgemeinden veranstalteten ihren vierten regionalen Erlebnismarkt.

Unter dem Motto «Gottes Welt hat viele Farben» fand am ersten Septemberwochenende der Markt der Kirchen statt. Auf dem Planplatz in Samedan organisierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der kirchlichen Kinder-, Familien und Unterrichtsarbeit ein Volksfest mit vielen Spielen und Attraktionen für Gross und Klein. Es wurde gewerkt, gerätselt und ausprobiert. Auch kulinarische Spezialitäten aus aller Welt fehlten nicht – ebenso ein reichhaltiges Dessertbuffet.

OHREN, HERZ UND BEINE. Bei schönem Spätsommerwetter repräsentierte jeder Stand eine Farbe mit Angeboten für Sinne, Körper und Gemüt. Während der drei Gratiskon-



Bruno Hächler und Band amüsierten

BILD: ZVIG

zerte durch den Liedermacher Bruno Hächler mit Band amüsierten sich die Besucher und Besucherinnen köstlich. Die Lieder regten Fantasie, Wünsche und Gefühle an und gingen in die Ohren, ins Herz und in die Beine.

BUNT, FANTASIEVOLL UND FARBIG. Die Idee der Oberengadiner Kirchgemeinden ist, mit

einem fröhlichen Tag eine offene und gastfreundliche Kirche nahe bei Gott und den Menschen zu leben. Viele freiwillige Helferinnen und Helfer zeigten mit ihrem facettenreichen und kreativen Angebot, dass die Welt bunt und farbig ist, wenn man seiner Fantasie freien Lauf lässt. Und die Engadiner ihrerseits quittierten das Bemühen mit einem Grosseaufmarsch. **HANSPETER KÜHNI**

Wers glaubt, wird selig

EINSIEDELN/ Einst schrieb Ursi Tanner eine Arbeit zum Thema «Volksglaube». Nun besuchte sie mit «reformiert.» eine Ausstellung dazu.

Haben Sie einen Glücksbringer im Auto, der Sie vor Unfällen beschützt? Hängen Sie Ihrem Kind ein Bernsteinkettchen um den Hals, um ihm das Zahnen zu erleichtern? Sind Sie etwa abergläubisch? Aberglaube, so Ursi Tanner, verbinde die Menschen mehr, als dass er sie trenne. «Diese archaische Religiosität sitzt oft viel tiefer als alles Christliche», behauptete die ehemalige Pfarrerin aus Furna in einem Synodalreferat mit dem Titel «Die Bedeutung der Volkskunde für die Theologie» im Jahre 1983. Tanner erntete damit harsche Kritik an der Bündner Synode.

SEHNSUCHT. Denn aus Sicht der Theologie gibt es klare Grenzen zwischen Glauben und Aberglauben: Wer glaubt, darf auf die Gnade Gottes hoffen. Aberglauben hat mit Magie zu tun und Magie versucht, eigenmächtig in Gottes Schöpfungsplan einzugreifen. «Magie ist Manipulation mit archaischen Mitteln. Mit Magie will der Mensch die Probleme des Alltags meistern, sein Leben in den Griff bekommen, aber nicht in Gottes Schöpfungsplan eingreifen. Gott ist die Grenze der Magie. Auch heutige Menschen wollen ihr Leben im Griff haben. Lediglich die Mittel haben geändert: Technik, Medizin, Machbarkeitswahn.» Die Kenntnis über den Volksglauben helfe, das Volk zu verstehen. Detta Kälin, Kuratorin und Direktorin des Museums Fram in Einsiedeln, findet ähnliche Worte, einleitend zu ihrer aktuellen Ausstellung «Zauberwahn und Wunderglauben»: «Damals wie heute gilt: Die Übergänge von Glauben zu Aberglauben sind fließend. Jede religiöse Erfahrung entzieht sich einer Wertung und ist als solche zu respektieren.»

So alt wie die Sehnsucht nach Gott ist die Sehnsucht der Men-

schen, den Glauben fassbar zu machen. Einen unverkrampfteren Zugang zu abergläubischen Praktiken hat die katholische Kirche. Sie duldet abergläubische Vorstellungen, solange der «kirchliche Heilsanspruch» unangetastet blieb. «Reformierte Pfarrpersonen hingegen», so Tanner, «betreiben noch immer einen starken theologischen Purismus.» Bei den Menschen habe sie als Pfarrerin bezüglich Abergläubigkeit keinen Unterschied zwischen den Konfessionen ausmachen können. Das Karfreitagsei zum Beispiel, ein Exponat im Museum Fram, kennt man auch im protestantischen Prättigau. Ein Ei, von einem Huhn am Karfreitag gelegt, nannte man Karfreitagsei. Es soll nie faulen. Zum Schutz vor Blitzen legte man es in den Estrich.

FURCHT. Die Angst vor Unwettern prägte den Volksglauben stark. Mit Gegenständen wie Wettersegenblättern, Wetterkerzen oder Wetterglöcklein versuchte man, sich dagegen zu schützen. «Noch heute gibt es Wetterglocken in der Kirche in Falera», weiss Tanner. Sie wurden bei Sturm- und Wetter geläutet. Wettersegenblätter wurden bis ins 19. Jahrhundert gedruckt. Wenn ein schweres Gewitter losbrach, versammelte man sich in der Stube und versuchte, durch lautes Beten die Gefahr abzuwen-



Ex Votos: Bilder, Gaben von Gläubigen zum Dank für erhaltene Hilfe



Wetterkerzen werden zum Schutz gegen Unwetter angezündet



Der Rosenkranz aus Käfern soll gegen psychische Störungen («Hirnkäfer») geholfen haben

den. Weit verbreitet hierzulande war der Gebrauch von Amuletten, Ex Voto, Mirakelbüchern und Zauberrezepten, wie die Ausstellung zeigt. Eine Rarität hierunter bildet die Stachelkugel. Das Fundstück aus dem Kloster Einsiedeln, eine ovale Holzkugel, stellt die Gebärmutter dar. Die Spiesse darin versinnbildlichen die Schmerzen bei der Geburt, Menstruation oder Unterleibschmerzen. «Solche Stachelkugeln sind heute kaum mehr zu finden», sagt Kälin. Die Stachelkugel ist ein Ex Voto, ein Gegenstand, der als Dank für erfahrene Hilfe an einen «Gnadenort» (Kirche, Kapelle usw.) gebracht wurde. Viele Ex Votos fertigen die Gläubigen in Form von Bildern mit Inschriften an. Ursi Tanner erinnert sich an die Vorgeschichte eines Ex Voto in der Remigiuskirche Disentis. «Zwei Kinder machen sich an einer Weiche zu schaffen. Ein Unglück ist mit dem Zug trotzdem nicht passiert.»

ERLÖSUNG. Was heute Psychopharmaka erledigen, bewirkten früher Zauberrezepte. In der Ausstellung ist ihnen eine ganze Wand gewidmet. Gegen die Melancholie half beispielsweise eine um den Hals gehängte Haselnuss, welche durch einen Wurm ein Loch erhalten hatte, das mit Quecksilber und speziellem Wachs verklebt wurde. Je länger Ursi Tanner durch die Ausstellung schreitet, desto mehr fällt ihr auf, wie stark sich die abergläubischen Kulte und Riten rund um den Erdball ähneln. Nicht zufällig befindet sich in der Ausstellung ein Objekt aus dem afrikanischen Voodoo kult in derselben Vitrine wie die Stachelkugel aus Einsiedeln. **RITA GIANELLI**

«Zauberwahn und Wunderglauben»

Mit einer Fülle von erstaunlichen Exponaten demonstriert das Museum Fram die friedliche Koexistenz von Glauben und Aberglaube. Mit der Schabmadonna, «Laicheibli» genannt, hat Einsiedeln ein ureigenes Markenprodukt in Sachen Amulett. Die dem Gnadenbild nachgeformte Tonfigur wurde im 18. Jahrhundert im Kloster hergestellt und war ein Verkaufsschlager, da das abgeschabte Pulver universell einsetzbar war. Nebst jährlich wechselnden Sonderausstellungen zeigt das Museum Fram in der permanenten Ausstellung die Wurzeln der Einsiedler Geschichte.

Die Ausstellung dauert noch bis zum 6. Januar 2012. Öffnungszeiten: Di–Fr 13.30–17 Uhr, Sa und So 10–17 Uhr



URSI TANNER-HERTER, 64, ist seit bald zwei Jahren Gemeindepräsidentin von Furna. Zuvor war sie 29 Jahre Dorfpfarrerin und nebenbei als Publizistin tätig. Sie studierte Theologie in Zürich und absolvierte später eine Ausbildung als Journalistin.

NACHRICHTEN

Prix libref vergeben

AUSZEICHNUNG. Der Schweizerische Verein für freies Christentum hat am 18. September 2011 seine Mitgliederversammlung auf Schloss Reichenau abgehalten. Im Mittelpunkt stand die Verleihung des Prix libref an Theologiestudent Benedict Vischer. Seine Arbeit zum Thema: «Kann das Recht Religion vor liberalem Hintergrund beschränken?» wurde mit einem Preisgeld von 5000 Franken ausgezeichnet.

Der Schweizerische Verein für freies Christentum der reformierten Landeskirchen der Schweiz ist der liberale Flügel im schweizerischen Protestantismus. Gegründet wurde er 1871 mit dem Ziel, in die Bundesverfassung die Glaubens- und Gewissensfreiheit aufzunehmen.

Oasa auf Reisen

AUSZEIT. Für einen Umbau der Credit Suisse stellt das Begegnungszentrum Oasa seine Räumlichkeiten in Scuol bis Ende November 2011 zur Verfügung.

Die Oasa nutzt die Gelegenheit, während dieser Zeit als Karawane unterwegs zu sein. Ihre Anlässe und Angebote finden in verschiedenen Kirchgemeinden im Unterengadin statt.

Kontakt: Hermann Thom (079 413 02 03) und Flurinda Raschër-Janett (081 864 12 49)

Churer Maturapreis für Religion

AUSBILDUNG. Die Theologische Hochschule Chur vergibt seit einigen Jahren einen Maturapreis. Eingeladen sind dazu Schülerinnen und Schüler, die ihre Maturaarbeit über ein Thema aus den Bereichen Religion, Theologie und Ethik verfassen.

Nun sind die diesjährigen Preisträger bekannt gegeben worden. Der mit 500 Franken dotierte erste Preis geht an Alfonso Hophan, Kantonsschule Glarus, für seine Arbeit: «Die Chronik des Balthasar Hauser». Den zweiten Preis errang Mali Christina Coray, Gymnasium Disentis, mit: «Ich konnte nicht anders.» – Zum Begriff der Freiheit in einem Aphorismus aus Pascal Merciers Roman «Nachtzug nach Lissabon». Kathrin Hug, Kantonsschule Zürich-Oerlikon, errang den dritten Preis mit ihrer Arbeit «Vieni e seguimi!» (Komm und folge mir!).

Die Jury der Theologischen Hochschule Chur bekräftigt in einer Medienmitteilung, dass der Churer Maturapreis 2012 erneut ausgeschrieben werden soll.

Die Preise werden am 25. Oktober 2011 im Rahmen einer akademischen Feier in der Aula der Theologischen Hochschule Chur vergeben.

KORRIGENDA

REFORMIERT 9/11: «Immer noch einen Zacken besser dran». Im Kasten zu diesem Artikel standen nicht korrekte Informationen zum Hotel Randolins.

Richtig ist: Der Besitzer des Hotels Randolins in St. Moritz ist der Verein für evangelische Heimstätten Zürich. Geplant ist, diesen in eine Stiftung umzuwandeln. Christliche Themenwochen und das Wort vom Montag von den Ortspfarrern David Last (Pontresina) und Michael Landwehr (Samedan) gehören zum speziellen Angebot des Hotels. Wir entschuldigen uns für das Versehen.

OFFENER BRIEF/ «Seid Mitmenschen!»: Was Pfarrer Ernst Sieber, 84, von den Jungen erwartet

OFFENES WORT/ «Seid nicht uniform!»: Was Politologin Regula Stämpfli, 45, den Jungen empfiehlt



Ernst Sieber als Fünfzehnjähriger (in Kadettenuniform): Was erwartet er von den Jungen von heute?

liebe Junge Leute
liebe Mitmenschen

Als ich siebzehnjährig war, das war 1944, arbeitete ich als Bauernknecht im Welschland: Ich musste melken und putzen, pflügen und säen, heuen und holzen, war manchmal sechzehn Stunden am Tag an der Arbeit, übernachtete in einer schäbigen Scheune, wo mir nachts die Mäuse übers Gesicht krochen, und verdiente 35 Franken im Monat. Es war ein Krampf – und ich war sehr glücklich. Glücklicherweise hatte ich, was ich brauchte: ein Dach über dem Kopf, einen Teller auf dem Tisch, Menschen, mit denen ich mich verstand, und eine Arbeit, die mich befriedigte. Wenn man mich, den Siebzehnjährigen, damals gefragt hätte, wofür ich auf die Strasse ginge – so wie das in dieser «reformiert.»-Ausgabe vier Jugendliche gefragt werden –, hätte ich wohl gesagt: für mehr Bescheidenheit!

Das sage ich auch heute noch. Denn ich habe in meinem langen Leben drei Dinge gelernt: zum einen, dass man wenig braucht, um zufrieden zu sein, dass das Glück nicht von Hab und Gut abhängt. Im Gegenteil: Geld macht nicht glücklich, und wenn ich später als Pfarrer jeweils vor einer Beerdigung ein letztes Mal in den Sarg schaute, wusste ich, dass das Sprichwort wahr ist: Das letzte Hemd hat wirklich keine Taschen.

Zweitens habe ich erfahren, dass wir von den Armen lernen können. Sie leben uns vor, dass Werte wie Mitmenschlichkeit, Nächstenliebe, Gemeinschaftlichkeit viel wichtiger sind als Einkommen, Vermögen, Ansehen. Gott wurde in Jesus Mensch, und dieser Mensch war arm. Das ist kein Zufall.

Und drittens habe ich gelernt, dass alle Menschen gleich sind: Wirtschaftskapitäne und Obdachlose, Bankdirektoren und Drogensüchtige, Hinaufkatapultierte und Heruntergefallene. Alle wollen doch vor allem eins: geliebt, angenommen, aufgehoben sein. Nicht, weil sie etwas haben, sondern weil sie etwas sind: Mensch.

Ich glaube, liebe junge Leute, dass es im Leben vor allem darum geht, den Menschen zu helfen, ihnen Mitmensch zu sein, dafür zu sorgen, dass es dem anderen besser geht. Ja, das erwarte ich auch von euch. Ich mag nicht daran glauben, dass ihr bloss viel Geld verdienen und ein grosses Haus besitzen und eine schöne Frau/einen erfolgreichen Mann heiraten wollt, wie das in neuen Studien offenbar zu lesen ist. Ich will daran glauben, dass ihr die Welt zum Guten verändern, menschlicher machen wollt. Dass ihr nicht nur das Ordentliche, sondern das Ausserordentliche tut. Und das Ausserordentliche passiert eben in der Begegnung – gerade in der Begegnung mit jenen, die wir gerne abschieben: Armen, Alten, Ausgegrenzten. Hier ist das Leben!

Brüder
Euer Ernst Sieber

EDITORIAL

HANNES LIECHTI, 23, ist Praktikant auf der «reformiert.»-Redaktion



Was wollen die Jungen?

POLITIK. Es ist Wahlmonat. Am 23. Oktober bestimmen die Schweizer Stimmbürgerinnen und Stimmbürger National- und Ständerat. Ob Plakate, Briefkastenwerbung oder Fernseh-Talkshows: Die Schweiz schaut auf die Politik.

JUGEND. Auch «reformiert.» tut das. Im Fokus sind allerdings nicht gestandene Politiker oder kandidierende Newcomer, sondern jene, die noch nicht wählen dürfen, die Sechzehn-, Siebzehnjährigen. Jene, die morgen mit den politischen Entscheiden von heute leben müssen. Was bewegt sie? Wofür würden sie auf die Strasse gehen? Welche Erwartungen haben sie an die Politik?

INTERNET. Antworten auf diese Fragen gibts nicht zuletzt in Internetforen. Für die Jugend von heute sind Social Media wie Facebook und Twitter zum unverzichtbaren Bestandteil ihres Lebens geworden. Grund genug, mit vier Jugendlichen im Chat – an einem virtuellen runden Tisch – über Politik und Gesellschaft zu diskutieren (S. 6/7).



ERNST SIEBER
84 Jahre
Zürich

war Bauernknecht, bevor er die Matura nachholte und Theologie studierte. Von 1956 bis zu seiner Pensionierung (1991) war Ernst Sieber Pfarrer in Zürich und wurde schweizweit durch seinen unermüdlichen Einsatz für Obdachlose, Drogensüchtige und Aidskranke bekannt. Aus diesem Engagement entstanden auch die gleichnamigen Sozialwerke. Sieber, Buchautor und 1991–1995 EVP-Nationalrat, ist Ehrendoktor der Theologischen Fakultät der Universität Zürich.

«Wenn ich Zeit und Lust habe, werde ich abstimmen»

CHAT/ Sie gehen zur Schule oder in die Lehre, wohnen in der Stadt oder auf dem Land, finden Integration ein Problem oder eine Bereicherung und halten Religion für eine Kraftquelle oder für Schwachsinn: Vier Jugendliche im Alter von sechzehn oder siebzehn Jahren diskutieren via Internet mit «reformiert.» über ihre Zukunftswünsche und Alltagsorgen.

reformiert.

In Nordafrika kämpfen junge Menschen für mehr Demokratie, in Israel für tiefere Mieten, in Chile für gerechtere Bildungschancen, in Spanien für mehr Arbeit. Wofür würdet ihr auf die Strasse gehen?



MEDINA Für mehr Lohn. Ich mache eine Lehre als Drogistin, und mein Lohn ist viel zu niedrig für das, was ich wissen muss. Da bin ich nicht die Einzige, die so denkt. Es gibt viele Berufe, die nicht gerecht entlohnt werden. Meine Kollegen, die eine KV-Lehre machen, verdienen bis zu 800 Franken mehr als ich und sitzen nur im Büro.

Stefan gefällt das.



STEFAN Auch als Landschaftsgärtner verdiene ich zu wenig für das, was ich leiste! Ich verstehe nicht, warum ich 400 Franken weniger bekomme als ein Maurer, denn die körperliche Anstrengung ist doch dieselbe!



NOEMI Es gibt viele Themen, wofür ich auf die Strasse gehen würde: bessere Arbeitsbedingungen für Arbeiter, ein Verbot von Biotreibstoffen oder auch für gerechte Löhne. Das Problem ist: Das ist alles viel zu weit weg von uns. Die Schweizer Jugend wird nie dafür auf die Strasse gehen. Ich habe aber für eine atomfreie Zukunft demonstriert. Das kann uns betreffen, deshalb sollten wir auch mitreden.



LYN Ich würde dafür kämpfen, dass die Übertrittsnote ans Gymnasium wieder von einer 5 auf eine 4,5 gesenkt wird. Dann hätte auch ich die Möglichkeit, das Gym zu besuchen. Im Juni sind dafür in Aarau Schüler auf die Strasse gegangen. Ich war damals noch nicht an der Fachmittelschule, hätte aber sicher mitdemonstriert. Wenn ich etwas will, kämpfe ich dafür.

reformiert. Was wäre für euch ein gerechter Lohn?



STEFAN Schwierige Frage. Man müsste berücksichtigen, wie lange man arbeitet und wie schwer die Arbeit ist. Wer einen höheren Posten hat, verdient sicher auch mehr!



MEDINA Für einen gerechten Lohn kann man keine bestimmte Zahl nennen. Natürlich verdient ein Manager viel, da er es auch weit gebracht hat, dennoch werden viele Berufe unterschätzt. Zum Beispiel Drogistin: Die Leute stellen sich vor, dass ich den ganzen Tag an der Kasse lächle und Kunden bediene, doch das stimmt nicht. Ich hetze hin und her, berate, fülle giftige Chemikalien ab und schlepe Kisten.



NOEMI Manche verdienen wenig, obwohl sie hart arbeiten, dafür verdienen andere enorm viel, knurr weil sie eine bessere Ausbildung haben, das ist ungerecht. Wenigstens die Lohnunterschiede sollte man begrenzen. Die 1:12-Initiative der Jungsozialisten finde ich gut. Nur: Das gilt für die Schweiz. Wie unfair ist es denn, dass wir viel mehr besitzen als die Menschen in Drittweltländern?



LYN Ich bin mir nicht sicher, ob ich diese Initiative gut finde. Einerseits sollte ein Chef nicht das x-fache eines einfachen Angestellten verdienen. Andererseits wirken sich die Fehler eines Chefs viel extremer aus. Ich selbst möchte auch mal richtig gut Geld verdienen, denn Geld hat einen hohen Stellenwert.



NOEMI Klar ist Geld wichtig, aber zwölf Mal mehr Lohn für mehr Verantwortung ist doch längstens genug!

reformiert. Fürchtet ihr euch vor dem Klimawandel?



STEFAN Ja, die Umwelt macht mir am meisten Sorgen. In den letzten Jahren haben die Naturkatastrophen massiv zugenommen!

reformiert.



LYN Aber offenbar steigt die Temperatur ja nur wenig, deshalb mache ich mir kaum Sorgen. Trotzdem gebe ich mir Mühe, sorgsam mit der Natur umzugehen, sie ist unser einziger Lebensraum.

Medina gefällt das.



NOEMI Dass die Temperatur nur wenig steigt, heisst doch nicht, dass der Klimawandel nur gering ist! Ich finde auf alle Fälle, dass erneuerbare Energien gefördert und die AKWs abgeschaltet werden müssen. All das ist aber nur möglich, wenn die Menschen bereit sind, dafür etwas zu tun. Bloss: Ob sie das sind?



STEFAN Ich glaube schon, dass sie es sind. Gerade hat sich in Frankreich wieder ein Zwischenfall in einem Atomkraftwerk ereignet. Man hat ja auch in Japan gesehen, wie gefährlich AKWs sind, deshalb sollte auch die Schweiz atomfrei werden. Die Politik muss jetzt eine andere Energiequelle finden, welche die Atomkraft ersetzen kann!!



MEDINA Natürlich ist Atomkraft nicht gut und schadet der Umwelt – aber wenn wir jetzt wirklich alle AKWs abschalten würden: Wie könnten wir genügend Energie für alle produzieren?



NOEMI Jeder muss etwas von sich aus tun, dann bräuchten wir nicht so viele Kraftwerke.



LYN Ach, es bringt doch nichts, wenn ein Mensch versucht, etwas zu ändern. Es müssen alle an einem Strang ziehen. Man kann die Menschen sowieso nicht dazu bringen, sich für den Umweltschutz einzusetzen, dann wären wir überall eingeschränkt. Mein Motto: Live free or die.



NOEMI Wenn jeder denkt, er alleine kann sowieso nichts bewirken, kommen wir doch nicht weiter! So schieben wir die Verantwortung immer auf die anderen. Im Grossen und Ganzen finde ich aber, dass die Politik viel für den Umweltschutz tut.

Medina gefällt das.



STEFAN Für meinen Geschmack könnten sie den Umweltschutz attraktiver machen. Es sollte viel mehr Züge geben, damit die Leute weniger Auto fahren und fliegen. Aber jetzt wollen sie die Preise fürs Bahnfahren auch noch erhöhen! Das finde ich zum Kotzen!!



NOEMI Die Preise sind aber auch verständlich: Täglich pendeln Zehntausende, und die SBB müssen Gleise und Züge erneuern. Der Staat müsste mehr subventionieren, und die Leute sollten weniger pendeln.

reformiert. Wie wichtig ist euch eine feste Beziehung? Wollt ihr einmal heiraten?



MEDINA Für mich ist eine feste Beziehung sehr wichtig. Ich habe einen Freund und bin überglücklich. Heiraten ist für mich ein grosser Schritt, da man eine Bindung mit einem Menschen eingeht, mit dem man ein ganzes Leben verbringen will. Man hat dann nur diese eine Beziehung.



STEFAN Eine Beziehung ist sehr wichtig, irgendwann möchte ich auch heiraten! Aber man sollte nicht zu jung eine feste Beziehung haben! Man sollte das Leben genießen, solange man jung und fit ist.



NOEMI Ich würde gerne einmal eine feste Beziehung haben und dann heiraten. Ich finde es schade, dass heute immer weniger Leute heiraten. Irgendwie ist es aber auch verständlich, weil sie vielleicht Angst haben, dass sie sich wieder scheiden werden. Ich glaube, viele begreifen dabei nicht, dass Heiraten eben auch eine Entscheidung ist und nicht nur aus Gefühlen entstehen sollte.



LYN UHLIG
16 Jahre
Oberrohrdorf AG

AUSBILDUNG
Fachmittelschule
Wettingen,
1. Jahr

AKTIVITÄTEN
Unihockey
auf Leistungs-
niveau

MUSIK
Bob Marley,
Albarosie

FILM
«Ali G in da
houses»

BUCH
Keines.
Ich lese nicht



MEDINA SAHBAZ
17 Jahre
Zürich

AUSBILDUNG
3. Lehrjahr
Drogistin,
Allg. Berufs-
schule Zürich

AKTIVITÄTEN
Lesen,
Singen, Kino,
Shoppen

MUSIK
Lady Gaga,
Rihanna

FILM
«Mit dir an
meiner Seite»

BUCH
Alle Bis(s)-
Bücher



STEFAN LANGENEGGER
17 Jahre
Langnau i. E.

AUSBILDUNG
Berufsschule
Burgdorf,
Landschafts-
gärtner in
Ausbildung

AKTIVITÄTEN
Schlagzeug,
Turnverein,
Freunde

MUSIK
House
Pop

FILM
«Fluch der
Karibik»

BUCH
Jack London:
«Wolfsblut»



NOEMI SCHEURER
16 Jahre
Bern

AUSBILDUNG
Gymnasium
Hofwil, Mün-
chenbuchsee

AKTIVITÄTEN
Theater

MUSIK
Jazz, Pop

FILM
«The Italian
Job»

BUCH
Damaris
Kofmehl / De-
metri Betts:
«Dark City»

reformiert. Und eine Familie gründen?



MEDINA Ich will auf jeden Fall Kinder. Und eine Wohnung, die gross genug ist. Am liebsten möchte ich dann in der Nähe meiner Eltern wohnen, damit meine Kinder mit ihnen aufwachsen können, so, wie ich es getan habe.



STEFAN Ja, ich möchte auch Kinder haben. Als Gärtner bevorzuge ich natürlich ein Haus im Grünen, ist ja klar. Aber über das mache ich mir im Moment noch wenig Gedanken!



NOEMI Was die Zukunft angeht, möchte ich offen bleiben. Ich kann mir aber gut vorstellen, später einmal eine Familie zu haben. Und wenn ich jetzt gerade so wählen könnte: Ein Haus im Grünen wäre schon nicht schlecht, das muss aber nicht unbedingt in der Schweiz sein.



LYN Ich möchte keine Kinder, denn ich habe keine Lust, einen kleinen Schreihals zu erziehen. Kinder kosten zu viel Geld und Zeit.



STEFAN Lyn, denk daran, dass wir alle auch einmal Schreihälse gewesen sind!



NOEMI Natürlich kosten Kinder viel Zeit und Geld, aber man bekommt doch sicher auch viel zurück von ihnen. Und irgendwie liegt es doch in der «menschlichen Natur», etwas weitergeben zu wollen!



MEDINA Ausserdem leben wir in der Schweiz. Wenn man nicht genug Geld hat, bekommt man ja Hilfe!

reformiert. In einer Umfrage sagte ein Grossteil der Jugendlichen, dass ihnen die Zuwanderung von Ausländern Sorge bereitet. Sind «die Ausländer» ein Problem für euch?



MEDINA Nein, die meisten passen sich an. Ich finde es falsch, dass man alle Ausländer in einen Topf wirft: Trotz Schweizer Pass bleibe auch ich für viele eine Ausländerin! Zu viel Zuwanderung ist aber auch nicht gut. Ich treffe auch oft Albaner, die mich blöd anmachen und die ganze Zeit in Schlägereien verwickelt sind.



NOEMI Ja, es ist problematisch, wenn sich Jugendliche nicht richtig verhalten. Es gibt aber auch Schweizer Jugendliche, die sich daneben benehmen. Ich habe mit Ausländern noch nie schlechte Erfahrungen gemacht. Mir gefällt es, dass sich die Kulturen vermischen. Und es profitieren ja nicht nur die Ausländer von der Schweiz, sondern auch die Schweizer von ihnen.



STEFAN Ich habe auch nichts gegen sie. Und wie Noemi sagt, machen Schweizer genauso Probleme. Ich hoffe, dass ich selbst freundlich empfangen werde, wenn ich einmal auswandern möchte!
Medina gefällt das.



LYN Ich bin gegen die Zuwanderung. Als reiner Schweizer fühle mich im eigenen Land manchmal in der Minderheit. Viele Ausländer können kein Deutsch und geben dann der Schweiz Schuld, dass sie nicht integriert sind. Ich habe oft Probleme mit Ausländern, manchmal bin auch ich schuld, aber ich hatte noch nie Probleme mit einem Schweizer.

reformiert. Lyn, hast du einen Lösungsvorschlag? Was könnte man tun?



LYN Ich denke, man müsste bei der Erziehung ansetzen und weniger bei der Politik. Oft sehe ich Jugendliche abends rumhängen bis spät in die Nacht. Sie haben einfach zu viele Freiheiten und nutzen diese Zeit nicht für Sport oder andere Hobbys.

reformiert. Man sucht Jobs in anderen Ländern, verliert sich über Grenzen hinweg, muss flüchten vor Krieg und Not: Hat nicht jeder ein Recht darauf, anderswo sein Glück zu suchen?



MEDINA Natürlich hat jeder ein Recht drauf. Meine Eltern sind in die Schweiz geflüchtet, weil in Bosnien der Krieg ausbrach. Aber man muss sich im Gastland benehmen und integrieren, sonst geht das nicht.



NOEMI Eine Begrenzung der Zuwanderung finde ich grundsätzlich gut, sonst würde irgendwann unser Sozialsystem zusammenbrechen. Die Schweiz muss aber auch Flüchtlinge aufnehmen. Es ist besonders unfair, wenn sie nach ein paar Jahren wieder zurückgeschickt werden.



LYN Ich finde nicht, dass jeder das Recht hat, sein Glück in einem anderen Land zu suchen. Ich bin mir bewusst, dass ich mich hart anhöre, aber ich finde, man sollte die Grenzen mehr oder weniger dichtmachen. Es ist unfair, die einen reinzulassen und andere nicht. Dann lieber alle gleich behandeln.

reformiert. Was bedeutet euch eure Religion?



MEDINA Meine Eltern haben mich als Muslima erzogen. Ich bin als Kind jede Woche in die Moschee gegangen, um Gebete zu lernen. Heute praktiziere ich meine Religion nicht mehr so stark. Meine Eltern nehmen mir das aber nicht übel, ich bin zum Glück nicht streng religiös erzogen worden. Trotzdem liebe ich meine Religion und bin stolz, Muslima zu sein.



NOEMI Ich bin Christin und gehe wöchentlich in die Kirche. Für mich ist der Glaube an Gott eine Lebensgrundlage.



STEFAN Ich betrachte die Kirche als einen wichtigen Rückzugsort. Man kann dort sein Gewissen reinigen, von einem Menschen Abschied nehmen oder einen Menschen heiraten.



NOEMI Unter der Kirche verstehen die meisten eine Institution des Staats, «etwas für alte Leutes». Kirche heisst aber Gemeinschaft. Sie ist ein Ort, an dem Menschen Gott erleben können. Die Kirche sollte sich einsetzen für eine bessere Welt und ihre Meinung sagen – und nicht immer schweigen.



LYN Den Glauben an Gott oder andere höhere Mächte betrachte ich als Schwachsinn. Religion ist überflüssig, sie führt zu Dingen wie Al-Kaida.



STEFAN Vielleicht hast du recht, dass die Religion in einigen Fällen den Terror fördert. Aber der Glaube ist ja eine starke Kraft, die manchen Menschen sehr hilft, nicht aufzugeben!



NOEMI Religion ist doch nicht Schwachsinn! An etwas glaubt doch jeder! Irgendwann kommen alle an einen Punkt, an dem sie etwas nicht mehr mit dem menschlichen Verstand begreifen können. Die Leute nennen dieses Suchen nach Sinn und Erklärungen dann Religion. Wenn man den Glauben der anderen nicht mehr respektieren kann, kommt es oft dazu, dass Religion zu etwas «Schlechtem» wird.

reformiert. Habt ihr Angst vor dem Einfluss von «fremden» Religionen wie dem Islam?



STEFAN Ich habe erst Angst, wenn der Terror da ist. Aber der Schweiz kann nichts passieren, wir sind ja neutral!
Lyn gefällt das.



NOEMI Ich habe keine Angst vor dem Islam, eher davor, dass unsere Kirche «erstummt».

reformiert. Medina, warum überhaupt Angst vor dem Islam? Was haben wir denn bitte gemacht? Die Attentäter sind keine echten Muslime. Ihr habt so ein falsches Bild von uns. Es verletzt mich, was über unsere Religion behauptet wird.



STEFAN Ich kann sehr gut verstehen, dass du dich verletzt fühlst! Wenn es mich und meine Herkunft betreffen würde, wäre ich auch traurig. Wir sollten uns fragen, ist der Islam wirklich sehr schlimm?



NOEMI Es ist wirklich nicht richtig, wenn man von extremen Terroristen, die ihre Taten mit dem Glauben begründen, auf alle Moslems schliesst. Das machen wir ja sehr oft.



LYN Gerade weil sich Religion für Extremismus instrumentalisiert, habe ich Mühe damit. Die Taliban und Al-Kaida bedienen sich nun mal beim Islam.

reformiert. Was gibt euch Kraft oder Hoffnung in schwierigen Momenten?



MEDINA Meine Familie, meine Freundinnen und natürlich mein Freund.



LYN Musik und Alkohol.



STEFAN Musik und meine Freunde.



NOEMI Meine Familie und meine Freunde, aber auch der Glaube.

reformiert. Werdet ihr euch, sobald ihr 18-jährig seid, an Abstimmungen und Wahlen beteiligen?



LYN Wenn mich das Thema interessiert, gerne. Zum Beispiel bei den National- und Ständeratswahlen.



STEFAN Wenn ich Zeit und Lust habe, werde ich abstimmen, vor allem wenn mich das Thema interessiert oder betrifft: zum Beispiel die Themen Lohn und Musik.



MEDINA Nein, ich werde nicht abstimmen, ich habe kein Interesse daran. Aus Politikram halte ich mich raus.



NOEMI Wenn man etwas verändern will, muss man auch abstimmen gehen! Das gehört doch zu unserer Pflicht, denn es geht ja fast immer um Fragen, die uns betreffen.



LYN Das kann doch jeder selbst entscheiden, ob man abstimmt. Es gibt ja enorm viele Leute, die das nicht tun.



MEDINA Ja, Noemi, da hast du schon recht. Mein Interesse bei Abstimmungen und Wahlen hält sich aber einfach in Grenzen. Wenn ich wirklich etwas verändern möchte, würde ich mich natürlich auch beteiligen.


REGULA STÄMPFLI, 45

 Politologin
Brüssel

Aufgewachsen in Bern und Worblaufen. Verheiratet, drei schulpflichtige Söhne. Lehrt Geschichte, Politikwissenschaften und Politische Philosophie an mehreren schweizerischen und europäischen Bildungsinstituten. Kommentatorin und Kolumnistin zu politischen Themen. Autorin diverser Publikationen zur schweizerischen Politik.

BILD: ANNETTE BOUJELIER

«Man redet über die Strähnen der Micheline Calmy-Rey statt über ihre Aussenpolitik»: Regula Stämpfli zur zunehmenden Entpolitisierung der Politik

«Seid vielfältig, seid nicht uniform»

JUGEND UND POLITIK/ Politologin Regula Stämpfli zur politischen Grundhaltung der Schweizer Jugendlichen im Zeitalter von Topmodels, Fukushima und Finanzkrise.

«Früher war alles besser», wird oft geklagt; auch die Jugend soll früher politisch interessierter gewesen sein. Stimmt das? Wie politisch oder unpolitisch ist heute die Schweizer Jugend?

Vorweg: Mich stören biologische Katalogisierungen: Junge-Alte, Frauen-Männer, Behinderte-Nichtbehinderte. Die politische Einstellung von Menschen ist unabhängig von Biologie, Alter oder Körper.

In der Tat sind die Klagen über die unpolitische Jugend altbekannt. Entscheidend aber ist, dass heute wichtige politische und gesellschaftliche Themen generell zunehmend entpolitisiert behandelt werden, und zwar sowohl durch Politikerinnen, Experten und Medien. Man redet über die blonden Strähnen in der Frisur von Micheline Calmy-Rey statt über ihre Aussenpolitik. Und über die Masseneinwanderung, ohne zu diskutieren, dass sie eng mit der Personenfreizügigkeit zusammenhängt.

Was ist den Jungen wichtig?

Sie sind politisch nicht sehr organisiert, sie machen gerne Party, sie haben europaweit sehr traditionelle Familienwerte: Treue, Kinder, Einfamilienhaus. Die Jugend heute ist so politisiert oder entpolitisiert wie generell unsere gesellschaftlichen Diskussionen politisch oder apolitisch sind.

Laut SRG-Wahlumfrage wollen gerade mal 23 Prozent der 18- bis 23-Jährigen an den eidgenössischen Wahlen teilnehmen.

Das ist normal. Die Jungen gehen umso mehr zur Urne, je besser sie integriert sind, je mehr Geld sie verdienen und je mehr sie zu verlieren haben. Die tiefe Wahlbeteiligung hängt auch zusammen mit dem Schwinden traditioneller Bindungen, zur Kirche, zu Parteien usw. Zudem war die Wahlbeteiligung in der Schweiz im europäischen Vergleich immer auffallend niedrig: weil die Schweiz eine direkte Demokratie aufweist. Die Bevölkerung misst darum den Wahlen eine nicht so hohe Bedeutung zu.

Laut Soziologe Kurt Imhof ist die heutige Jugend konform, langweilig und berechenbar.

Tendenziell hat er recht: Die Jugendlichen sind konformer, uniformer, angepasster als früher. Das sind heute aber auch die Dreissig- und Vierzigjährigen. Die Gesellschaft insgesamt ist konformer, uniformer und normativer geworden. Doch hat etwa Fukushima die Jugend auch wieder politisiert!

Hängt das geringe Interesse der Jugend an der Politik auch mit der Desorientiertheit der globalisierten Gesellschaft zusammen? Mit der Unübersichtlichkeit aller Realitäten?

Das hat sicher etwas. Die Komplexität der Themen in der globalisierten Gesellschaft führt zur grossen Verunsicherung der Jungen. Bei Themen wie Fukushima oder Finanzkrise spüren die Jungen völlige Ohnmacht.

Allerdings ist auch die staatspolitische Schulung in der Schweiz sehr ungenügend. Und schliesslich gingen die älteren Generationen am Sonntag noch mit dem Papa zur Urne. Heute nicht mehr. Dadurch fällt ein Teil der politischen Sozialisation weg.

In den letzten zwanzig Jahren ist der wirtschaftliche Druck gestiegen: Ist auch das ein Grund?

Wirtschaftskrisen haben immer die Begleiterscheinung, dass sich die Menschen auf private Werte, ins Familiäre zurückziehen. Und als junger Mensch haben Sie andere Sorgen, als sich zu überlegen, wer jetzt für mich ins Parlament geht.

Mangelt es heute an Wertevermittlung?

Welchen Wertekanon vermitteln denn die Erwachsenen heute den Jugendlichen? Realityshows wie «Die grössten Schweizer Talente» oder «Germany's Next Topmodel»! Vor zwanzig Jahren strebten wir die Karriere einer Lehrerin, einer Professorin oder einer Astronautin an. Und was ist heute der Lieblingsberuf der jungen Mädchen? Model! Als Model machen Sie keine Politik.

Als Astronautin auch nicht.

Doch! Da haben Sie einen ganz anderen Wertekanon. Um Astronautin zu werden, müssen Sie etwas geleistet haben. Wenn Sie Model werden, entscheidet die Körbchengrösse über Ihren gesellschaftlichen Wert. Das ist das grosse Problem: Die Medien unterfordern ihr Publikum ständig. Gehen Sie mal auf Facebook oder die Social Networks generell, dann merken Sie, wie viele gescheite Menschen es da gibt.

Ist die Schweiz mit ihrer Konkordanzdemokratie für die Jungen zu wenig spannend?

Nein, schweizerische Jugendliche wollen kein anderes politisches System. Sie finden, die direkte Demokratie sei das beste aller Systeme. Doch Demokratie ist halt ein bisschen langweilig – was ja auch positiv ist: Je langweiliger eine Demokratie, desto besser funktioniert sie.

Laut Jugendbarometer der Credit Suisse (vgl. Kasten) spielt Religion bei den Schweizer Jugendlichen keine wichtige Rolle. Die Kirche ist bestenfalls Eventanbieterin bei Lebensübergängen wie Taufe, Hochzeit, Beerdigung. Warum?

Das hängt mit der Individualisierung zusammen, der Moderne, der Loslösung von allen Bindungen. Kirche ist für die meisten Menschen kein Orientierungspunkt mehr, weder unterhaltungsmässig noch spirituell.

Freikirchen kommen bei den Jungen in der Schweiz eher an. Was machen sie besser als die offiziellen Kirchen?

Machen sie es besser? Die Verführungskraft der Freikirchen ist grösser für die Jugendlichen: weil sie vorgeben, einen Sinn zu vermitteln. Was die klassischen Kirchen nicht mehr können und auch nicht mehr wollen, aus Redlichkeit.

Jugendliche wollen ja keine Ratschläge von den Erwachsenen.

Trotzdem: Was würden Sie den Jungen von heute zurufen?

Ihr könnt alles machen. Aber entscheidend ist, dass ihr in den Spiegel schauen könnt. Gefällt euch, was ihr da seht? Ausserdem: Seid vielfältig, seid nicht uniform.

INTERVIEW: STEFAN SCHNEITER, MARTIN LEHMANN

CREDIT-SUISSE-JUGENDBAROMETER
JUGEND, POLITIK UND RELIGION
DIE HAUPTSORGEN DER JUNGEN

Am meisten Sorgen macht sich die Schweizer Jugend wegen der Ausländerinnen und Ausländer: Fast die Hälfte der 16- bis 25-Jährigen (45%) sehen in der Migration und Integration das Hauptproblem des Landes. Gleichzeitig finden 88 Prozent der Jugendlichen die Ausländer in ihrem Umfeld nett, 74 Prozent anerkennen, dass die Schweiz vom Zuzug qualifizierter Arbeitskräfte profitiert, immerhin 29 Prozent sind gar für die Einführung des Ausländerstimmrechts. Während die Angst vor Arbeitslosigkeit (35%) und ungesicherter Altersvorsorge (33%) gegenüber früheren Jahren leicht abgenommen hat, ist die Sensibilität gegenüber Umweltthemen gestiegen: Jeder dritte Jugendliche macht sich – nach Fukushima – Sorgen wegen des Klimawandels und der Energieversorgung. Das sind einige Zahlen aus der alljährlichen Jugendbefragung, welche das Sozialforschungsinstitut GFS im Auftrag der Credit Suisse durchführt (www.jugendbarometer.ch). Dabei kamen auch religiöse Themen zur Sprache: 56 Prozent der Jugendlichen in der Schweiz bezeichnen sich als «überzeugt» oder «tendenziell» gläubig, 73 Prozent gehören einer christlichen Glaubensgemeinschaft an, lediglich 22 Prozent fühlen sich aber mit ihrer Kirche verbunden. STS/MLK



«Die Schweiz überschreitet meiner Meinung nach eine Grenze»: Wolfgang Huber zur Suizidbeihilfe

WOLFGANG HUBER, 69

kam in Strassburg zur Welt. Der Vater von drei erwachsenen Kindern und Grossvater von drei Enkeln war bis 2009 Bischof von Berlin und Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Noch heute mischt sich Huber als aktives Mitglied des Deutschen Ethikrates in Debatten ein, etwa zu den Themen Alter, Familie, Sterbehilfe und jüngst bei der Diskussion über die begrenzte Zulassung von Gentests bei Embryonen, der sogenannten Präimplantationsdiagnostik (PID). Für Huber, kategorischer Gegner der PID, ist dabei klar: «Embryonen sind der Beginn des menschlichen Lebens – und nicht blosse Zellhaufen. Wenn man dagegen von Letzterem ausgeht, ist der verbrauchende Embryonenforschung Tür und Tor geöffnet.»

BILD: RETO SCHLATTER

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Bitte lächeln!

KLICK. Fotografieren ist schön, fotografiert werden etwas weniger. Mir jedenfalls fällt es schwer, ganz entspannt in eine Kamera zu gucken, freundlich zu lächeln und geduldig zu warten bis zum erlösenden Klick. Der Fotoapparat registriert mein Unbehagen mit unbestechlicher Präzision – mit dem Ergebnis, dass ich auf vielen Fotos genau so aussehe, wie ich eigentlich lieber nicht aussehen möchte.

MÜHE. Dabei gebe ich mir alle Mühe, mich möglichst vorteilhaft darzustellen. Leider sieht man dem Bild meine Mühe dann auch an. Ich möchte lässig wirken, entspannt und souverän – und sehe dann das Foto eines leicht angestregten und verlegen lächelnden Menschen, der mir nicht so recht gefallen will. Ein Bild, das meinen Idealvorstellungen jedenfalls kaum entspricht, sich aber durchaus eignet, dass ich an mir selbst herumäkeln kann.

VERBOT. Die abrahamitischen Religionen – das Judentum, das Christentum und der Islam – kennen alle ein Bilderverbot. Es bezieht sich auf die bildliche Darstellung Gottes, wird aber je nach Auslegungstradition teilweise auch auf seine Geschöpfe ausgeweitet. Das Verbot soll verhindern, dass das Unverfügbare verfügbar gemacht wird. Es wahrt den Respekt gegenüber dem tiefsten Geheimnis unserer Existenz. Allerdings ist es nie konsequent durchgesetzt worden, und wahrscheinlich ist das auch gar nicht möglich. Wir leben nun einmal mit Bildern. Das Verbot erinnert aber daran, sie nicht zu wichtig zu nehmen – und vor allem: sie nicht mit der Wirklichkeit zu verwechseln.

GOTT. Mit einer gewiss etwas grob gestrickten Theologie könnte ich schlussfolgern: Auch Gott wird nicht gerne fotografiert. Er oder sie versteckt sich lieber. Und treibt das Versteckspiel gelegentlich auf die Spitze. Als Gott nach seinem Namen gefragt wird, antwortet er/sie: «Ich bin, der ich bin.» Oder wie Erich Fromm die entsprechende Stelle aus dem Alten Testament übersetzt: «Mein Name ist Namenlos». Man mag vom biblischen Gott halten, was man will, in dieser Hinsicht ist er unübertroffen: Er lässt sich auf keinen Namen und kein Bild festlegen und bleibt so ganz sich selbst.

MANTRA. Da kann ich nur lernen. Statt mich abzumühen, mir einen Namen zu machen und ein gutes Bild abzugeben, kann ich es wagen, auch einfach zu sein, so wie ich nun einmal bin – mit allen hellen und dunklen Seiten. Ist das zu wenig? Bin ich nicht gut genug? Solche Fragen werden unwichtig, wenn ich mir die Antwort des Namenlosen zu eigen mache und den Satz «Ich bin, der ich bin» wie ein Mantra mit mir trage. Er befreit von allen Perfektionszwängen. Und er versöhnt mich mit all den Bildern von mir, die mir nicht gefallen wollen.

Bitte lächeln! Warum auch nicht? Das Ergebnis kann mir eigentlich ziemlich egal sein. Schliesslich weiss ich jetzt, wer ich bin. Klick!

INTERVIEW: MARTIN ARNOLD, DELF BUCHER

«Die Familie ist kein Auslaufmodell»

ALTER/ Der ehemalige Vorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Wolfgang Huber, will das christliche Familienethos und die Qualitäten des Alters wiederbeleben.

Herr Huber, nachdem Sie den EKD-Ratsvorsitz niedergelegt hatten, wollten Sie sich mehr um Ihre Enkel kümmern. Was ist daraus geworden? Es ist tatsächlich etwas daraus geworden. Aber nicht so viel, wie ich mir gewünscht habe.

Sie nehmen mit 69 Jahren immer noch viele Termine wahr. Sie sind der Beweis, dass Arbeit bis 67 durchaus möglich ist.

Ich habe bereits die Erhöhung des Rentenalters auf 67 Jahre vorweggenommen ... Ich glaube, dass heute, angesichts einer ganz anderen Lebenserwartung die Verlängerung der Lebensarbeitszeit sinnvoll ist. Dies sollte nicht nur vom Gesichtspunkt der Rentensysteme her gesehen werden, sondern Arbeit ist vor allem auch ein wichtiger Teil des menschlichen Lebens.

Die Überalterung der Gesellschaft wird von der Politik gerne verdrängt. Wäre sie nicht das grosse Thema für die Kirchen?

Es ist unser Thema. Das Wort Überalterung ist aber irreführend, denn das Problem des demografischen Wandels ist die Unterjüngung der Gesellschaft, das Geburtendefizit. Die Freude an Kindern ist zu wenig verbreitet. Es fehlen nicht nur familienunterstützende Angebote, sondern man muss auch fragen: Welchen Stellenwert hat das Familienethos in der Gesellschaft? Es ist eine grosse kirchliche Aufgabe, immer wieder mitzuteilen, dass Kinder eine Gabe Gottes sind und ihren Wert in sich selbst haben.

Familienethos heisst bei Ihnen auch Pflege der Alten im vierten Lebensabschnitt.

Tatsächlich ist es gut, an das Gebot «Du sollst Vater und Mutter ehren» zu erinnern. Es bezieht sich in erster Linie auf das Verhältnis erwachsener Menschen zu ihren alt gewordenen Eltern. Es ist empirisch belegt, dass alt werdende Menschen, die keine Familienbeziehungen zur nächsten Generation haben, unter einem weit höheren Mass an Einsamkeit leiden als ältere Menschen, die in ein familiäres Beziehungsnetz eingebunden sind. Von daher ist die Familie auch heute kein Auslaufmodell.

Werden Sie immer wertkonservativer?

Nachdem ich in diesem Jahr 45 Jahre verheiratet bin, gibt es keinen Grund anzunehmen, dass ich die Familie früher gering geschätzt habe. Aber ich will keineswegs die traditionellen Familienstrukturen, wie sie noch vor einem Jahrhundert existiert haben, herbeireden. Kinder sollten indes auch heute ihre Eltern unterstützen, zum Beispiel indem sie sie regelmässig in einem Pflegeheim besuchen.

Und das Pflegeheim sollte mehr als nur eine Versorgungseinrichtung sein?

Wir denken beim Thema Alter immer an das Pflegeheim, an Demenz. Ganz wichtig ist es aber, Alter nicht vorrangig unter dem Gesichtspunkt der Defizite anzuschauen, sondern auch die dem Alter innewohnende Qualität zu entdecken. Alte Menschen haben Gesprächserwartungen und wollen ein kommunikatives Echo finden. Das gilt für die aktiven Senioren wie die Demenzzkranken. Auch für den Dementen reicht es nicht, dass er satt ist und sauber im Bett liegt. Das Entscheidende ist die Kommunikation. Pflege ist ein Beziehungsgeschehen.

Ihr verschiedentlich geäussertes Generalmotto schwingt da mit: gute Pflege statt Sterbehilfe.

Wir müssen unbedingt Situationen vermeiden, die Menschen so sehr Angst machen, dass sie den Zeitpunkt ihres Todes selber wählen wollen. Wenn sich die palliative Begleitung am Bedürfnis eines Patienten orientiert, wenn es Hospize gibt und die Angehörigen die Leidenden begleiten, ist auch keine aktive Sterbehilfe notwendig. Ich bin dafür, die Rahmenbedingungen bis hin zum Sterben menschlich zu gestalten.

Trotzdem kann ein Schwerstkranker so müde geworden sein, dass der Wunsch zu sterben immer vordringlicher wird. Ist das für Sie ein ethisches Problem?

«Wir müssen Situationen vermeiden, die Menschen so sehr Angst machen, dass sie den Zeitpunkt ihres Todes selber wählen wollen.»

Wenn jemand aus eigenem Willen nicht mehr isst und trinkt und sein Leben wieder in Gottes Hand legen will, habe ich vor diesem Entschluss grosse Achtung.

Für die Pflegenden ist dies aber eine schwierige Situation.

Natürlich ist dies eine Gratwanderung. Wichtig ist, dass jeder Mensch noch bei klarem Verstand möglichst präzise eine Patientenverfügung formuliert und eine enge Vertrauensperson mit einer Vollmacht ausstat-

tet. Diese ist ein wichtiges Bindeglied zwischen den Pflegenden und jemandem, der nicht mehr für sich selber sprechen kann.

Die Schweizer Regelung der Suizidbeihilfe, in der auch noch der Arzt eine Rolle spielt, lehnen Sie hingegen ab?

Die Schweiz überschreitet meiner Meinung nach eine Grenze. Die Grundlage des Vertrauensverhältnisses zwischen Arzt und Patient ist der ärztliche Auftrag, menschlichem Leben nicht zu schaden, sondern es zu erhalten. Dieses Vertrauensverhältnis wäre grundlegend gefährdet, wenn die Bereitstellung von Tötungsmitteln zur ärztlichen Aufgabe erklärt würde.

Aber der Arzt ist doch auch involviert, wenn er die Maschine eines Wachkomapatienten mit Patientenverfügung abstellt.

Wenn eine Patientenverfügung vorliegt, ist ein Behandlungsverzicht bei einem Wachkomapatienten keine aktive Herbeiführung seines Todes. Es geht vielmehr um ein Zulassen seines Todes in dem Sinne, dass dessen Kommen nichts mehr entgegengesetzt wird. Das widerspricht nicht der christlichen Überzeugung, dass über menschliches Leben, in welchem Stadium auch immer, nicht frei verfügt werden darf, sondern, dass Gott allen Dingen ihre Zeit bestimmt hat.

«Wir sind eine Ergänzung zu den Banken»

TROTZ KRISE/ Wer Geld braucht, kann zur Kirche gehen. Seit über sechzig Jahren gibt es die Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der reformierten Landeskirche.

Jahrelang lebte Seraina H.* über ihre Verhältnisse. Durch unbezahlte Rechnungen häufte sich ihr Schuldenberg zusehends. Ein gutes Stellenangebot brachte sie zurück auf den Boden der Realität: Seraina benötigte einen «sauberen» Betriebsauszug, das heisst die Begleichung sämtlicher Betreibungen und Verlustscheine. Seraina brauchte ein Darlehen von 16 000 Franken. Durch ein Familienmitglied, das sich als Solidarbürge für ein Darlehen zur Verfügung stellte, erfuhr sie von der Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden (BDG). Das Gesuch wurde bewilligt. Die junge Frau erhielt die neue Arbeitsstelle.

ÜBERBRÜCKEN. «Wir sind kein Konkurrenzbetrieb der Banken», betont Bettina Schneider, Geschäftsführerin der BDG, «wir verstehen uns als Ergänzung dazu.» Die Hauptaufgabe der Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft sei es, Hilfe zur Selbsthilfe zu bieten. Doch die BDG hilft nicht nur in Notfällen, mit Überbrückungskrediten. Sie bietet auch Hand beim Haus- und Landkauf. Für den Kauf ihres Traumhauses gewährte die Bank der jungen Familie Bundi* eine erste Hypothek in der Höhe von 80 Prozent des Kaufpreises. Die Familie konnte zwar einiges an benötigtem Eigenkapital aufbringen, es fehlten ihr aber trotzdem 60 000 Franken, um das Haus kaufen zu können. Die Genossenschaft gewährte der Familie nach Prüfung des Gesuches ein Darlehen als zweite Hypothek und ermöglichte ihr

damit den Kauf. Als Sicherheit liess die BDG beim Grundbuchamt eine Grundpfandverschreibung in der Höhe des Darlehensbetrages erstellen.

ÜBERPRÜFEN. Wer ein Darlehen will von der BDG, muss Mitglied bei der reformierten Landeskirche Graubünden sein und im Kanton Graubünden wohnen. «Ausserdem muss jeder Darlehensbezüger einen Genossenschaftsanteil von 50 Franken kaufen», ergänzt Schneider. Hinzu kommt eine Gebühr von 50 Franken für Darlehen unter 20 000 Franken, bei Summen darüber wird ein Viertel Prozent des ausgeliehenen Betrages verrechnet.

Rund drei bis fünf Wochen dauert das Überprüfungs- und Bewilligungsverfahren durch die Geschäftsführung und den Vorstand. Im Unterschied zur Bank, deren Hypothekarzinsen je nach Laufzeit variieren, verlangt die BDG einen Zinssatz von 3 Prozent über die gesamte Laufzeit. Denselben Prozentsatz gewährt sie auch bei kleineren Darlehen, was im Vergleich zu Kleinkrediten der Banken (bis zu 12 Prozent) sehr günstig ist. Nebst Aus- und Weiterbildungen unterstützt die Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft auch Geschäftsgründun-

gen. «Auch Gesuche mit einer guten Geschäftsidee behandeln wir sehr gern», sagt der Genossenschaftspräsident, Johann Florian Sprecher, aus Langwies.

ÜBERZEUGEN. Während früher die Vermittlung von Bürgschaften im Vordergrund stand, ist es heute die Vergabe von Darlehen. Im Jahr 2008 wurden noch 16 Gesuche bewilligt. Im Jahr 2010 waren es bereits 22. «Tendenz weiter steigend», sagt auch Rudolf Flury aus Küblis, Finanzverantwortlicher und Vizepräsident der BDG. Dies interessanterweise trotz sinkenden Bekanntheitsgrades.

Früher sei oft der Pfarrer die erste Ansprechperson bei finanziellen Schwierigkeiten und daher auch Vermittler der Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft gewesen. Heute sei die BDG nicht mal mehr allen Pfarrpersonen bekannt. Das möchte der Vorstand nun ändern. Mit Inseraten und Informationstischen an der Synode macht die BDG auf sich aufmerksam. «Schliesslich hilft die Kirche nicht nur sonntags», sagt Flury.

RITA GIANELLI

*Namen geändert

BÜNDNER PIONIERE

Als erste Darlehensgenossenschaft der reformierten Kirche in der Schweiz gründeten die Bündner Kirchgemeinden die BDG im Jahr 1946 unter dem Patronat der Synode in Filisur. Das Patronat hat heute der Evangelische Grosse Rat. Die BDG ist eine selbstständige Genossenschaft. Die Bündner Landeskirche unterstützt sie mit einem jährlichen Beitrag von 5000 Franken. Zu den Mitgliedern der BDG zählen 114 Kirchgemeinden und 856 Einzelpersonen.

www.bdg-gr.ch



Sein eigenes Geschäft aufbauen mithilfe der Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft

marktplatz.

INERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 31

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 55.–. Damit erreichen Sie 38 000 Leser im Kanton Graubünden.
Dodo Bader, Telefon direkt: 044 268 50 31

Religiös-Sozialistische Vereinigung der Deutschschweiz
Wir stehen ein für Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung.
Wir arbeiten an einem demokratischen Sozialismus in der Hoffnung auf das Reich Gottes.
Werde Mitglied!
Weitere Infos: www.resos.ch

Toskana
ab € 54 p. Pers./Tag mit HP
Erleben Sie Natur pur, 9 DZ m. allem Komf. in absolut ruhiger Lage
Pool, Bad, Telefon, Sat-TV, Klimaanlage, WiFi, Minibar
Wandern, Ausflüge mit unserem Bus
Sehr gute toskanische Küche
Tuscanyrural · I-58036 Roccastrada
www.tuscanyrural.com · info@tuscanyrural.com · Tel. +390564567488 · Fax +390564567473

KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN
Die Klinik SGM Langenthal ist eine anerkannte, christliche Fachklinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik mit stationären, tagesklinischen und ambulanten Behandlungsangeboten.
www.klinik-sgm.ch
Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Depression»! Mit Talon, per Telefon (062 919 22 11) oder einfach online.
Vorname / Name
Strasse
PLZ / Ort
Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

DIE ALTEN KIRCHEN IN ILANZ, ST. MARGARETEN UND ST. MARTIN
REICHHALTIG ILLUSTRIERTE GLANZBROSCHÜRE MIT NOCH NIE DAGEWESENEN ERLÄUTERUNGEN ÜBER DIE BEIDEN ILANZER KIRCHEN. JAHRELANG HABEN BRIGITTE UND ULRICH KORING, BEIDE PROMOVIERTE THEOLOGEN, ÄUSSERST GRÜNDLICH RECHERCHIERT UND DAS RESULTAT LÄSST SICH SEHEN. AUF 39 SEITEN ERFAHREN SIE SEHR VIEL WISSENSWERTES UND BISHER UNBEKANNTES. EIN MUSS FÜR JEDEN ILANZER, HEIMWEHILANZER UND INTERESSIERTEN HISTORIKER.
AUCH WER SICH FÜR SYMBOLIK INTERESSIERT, SOLLTE SICH DIESES WERK NICHT ENTGEHEN LASSEN.
ES KOSTET NUR FR. 15.– INKL. PORTO UND VERPACKUNG
BESTELLUNGEN AN: GIAN CAFLISCH, QUADRAS 20, 7111 PITASCH
Telefon 081 931 15 08
oder per E-Mail: gian.caflich@caflisch.ch

FLEXO
Innovative Handlauf-Systeme
HANDLÄUFE INNEN + AUSSEN!
Beratung u. Montage in Ihrer Nähe!
www.flexo-handlauf.ch
052 534 4131

Im Kleinen
Grosses bewirken
Mit ihrer Spende wird Milch zu Käse.
HEKS
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz
www.heks.ch PC 80-1115-1

AGENDA

KIRCHE

Frauengottesdienst. Allmonatlich, jeden dritten Mittwoch. **Datum:** 26. Oktober; **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Evangelisch-reformierte Kirche Chur-Masans. **Thema:** Stern und Rose als Symbole.

KURSE

Blumensprache. Wintergestecke, Arrangements für Advent und Weihnachten. Kurs für Mesmerinnen und Mesmer. Organisation: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden. **Datum/Ort:** 25. November, Landquart; **Leitung:** Andrea Rhyner-Funk, Pfarrerin, Elm; **Kosten:** 110 Franken, inkl. Kursunterlagen; **Anmeldung** bis 8. November: Fachstelle Erwachsenenbildung, Rahel Marugg, Welschdörfli 2, 7000 Chur, 079 815 8017, rahel.marugg@gr-ref.ch

Ein Leben lang zusammen? Kursreihe für Menschen in Trennung und Scheidung. **Themen:** Trennung – Scheidung – Entscheidung / Wie Kinder und Jugendliche Trennung und Scheidung erleben / Kommunikation während und nach der Scheidung usw. **Daten:** 7./14./21./28. November, 5./12. Dezember 2011; **Zeit/Ort:** 19 bis 21.30 Uhr in Chur; **Kosten:** 120 Franken; Veranstalter: Evangelisch-reformierte und Katholische Landeskirche Graubünden; **Anmeldung:** Fachstelle Erwachsenenbildung Evangelisch-reformierte Landeskirche, Welschdörfli 2, 7000 Chur, 079 815 8017, rahel.marugg@gr-ref.ch

TREFFPUNKT

Morgentreff. Die Evangelische Frauenhilfe lädt ein. **Datum:** 21. Oktober; **Zeit:** 9.15 bis 10.45 Uhr; **Ort:** Argo Wohnheim, Gartenstrasse 16, 7000 Chur; **Thema:** Begegnungen und Umgang mit schwierigen Mitmenschen; **Referent:** Dr. Hans Senn, Chur. Eintritt frei. www.frauenhilfe-gr.ch, info@frauenhilfe-gr.ch

Bündner Frauentag. Einladung der Evangelischen Frauenarbeit Graubünden. **Thema:** Verheissungsorientiert leben, was heisst das? Vorträge und Gottesdienst mit Abendmahl. **Referentin:** Pfarrerin Monika Riwar, Oberägeri; **Datum:** 4. bis 6. November; **Ort:** Hotel Scesaplana, Seewis Dorf. **Kosten:** Kollekte, Pension je nach Zimmerkategorie. **Info/Anmeldung:** Hotel Scesaplana, 081 307 54 00, reception@scesaplana.ch

Frau – Sucht – Veränderung. Gesprächsgruppe des Blauen Kreuzes; 14-täglich, dienstags (Start: 6.9.); **Zeit:** 17 bis 18.30 Uhr; **Ort:** Blaues Kreuz, Beratungsstelle, Alexanderstrasse 42, Chur; **Leitung:** Manuela Perrinjaquet, Beratungsstelle Blaues Kreuz; **Anmeldung/Information:** Manuela Perrinjaquet, 081 252 43 37, beratung@blaueskreuz.gr.ch; www.blaueskreuz.gr.ch; **Kosten:** 100 Franken.

Schweigen ist nicht immer Gold. Gesprächsgruppe des Blauen Kreuzes für Angehörige von alkoholabhängigen Men-

TIPP



Samira: Kampf um Anerkennung

Nach dem Krieg

FILM/ Amnesty International zeigt jeden ersten Dienstag im Monat zusammen mit der **Werkstatt Chur** (Untere Gasse 9) Filme, die einen Bezug zum Thema Menschenrechte haben. Am 4. Oktober steht «Überall nur nicht hier» von Tamara Milosevic auf dem Programm. Der Film zeigt, wie drei völlig verschiedene Menschen ihr Leben in Srebrenica, fünfzehn Jahre nach dem Krieg, meistern. Im Mittelpunkt steht Samiras Kampf für ein ganz normales Teenagerdasein.

INFORMATION: Eintritt: 8 Franken, Zeit: 20 Uhr, Sprache: Bosnisch mit deutschen Untertiteln

schen. **Dauer:** 6 Treffen, 14-täglich, dienstags (Start 14.9.); **Zeit:** 17.30 bis 19 Uhr; **Ort:** Blaues Kreuz, Beratungsstelle, Alexanderstrasse 42, Chur; **Leitung:** Dr. phil. Reto Parpan, Klinischer Psychologe, ehemals Leiter Alkoholtherapiestation Klinik Beverin; **Anmeldung/Information:** Manuela Perrinjaquet, 081 252 43 37, beratung@blaueskreuz.gr.ch; www.blaueskreuz.gr.ch; **Kosten:** 60 Franken.

youtreff. Kirche erleben – ökumenisches Jugendtreffen für Konfirmanden und Firmlinge. **Datum:** 12. November; **Info:** www.youtreff.ch

BERATUNG

Lebens- und Partnerschaftsfragen. www.beratung-graubuenden.ch **Chur:** Angelika Müller, Thomas Mory; Bahnhofstrasse 20, 7000 Chur; 081 252 33 77; beratung-chur@gr-ref.ch

Engadin: Markus Schärer, Straglia da Sar Josef 3, 7505 Celerina; 081 833 31 60;

beratung-engadin@gr-ref.ch

Menschen mit einer Behinderung.

Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch

Gehörlose. Achim Menges,

Oberer Graben 31, 9000 St. Gallen;

071 227 05 70;

gehoroerlosehilfe@gr-ref.ch

Erwachsenenbildung. Rahel Marugg, Welschdörfli 2, 7000 Chur. Tel. 079 815 80 17, rahel.marugg@gr-ref.ch

Jugendarbeit. Susanne Gross, Welschdörfli 2, 7000 Chur. Tel. 081 250 02 56, susanne.gross@gr-ref.ch

Religionsunterricht. Ursula Schubert Süsstrunk, Welschdörfli 2, 7000 Chur; 081 252 62 39; ursula.schubert@gr-ref.ch

Kommunikation. Pfarrhaus, 7477 Filisur; 081 404 12 34; markus.dettwiler@gr-ref.ch

Ökumene, Mission und Entwicklung. Christine Luginbühl, Postgasse 4, 7023 Haldenstein; 081 353 35 22; christine.luginbuehl@gr-ref.ch

Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit. Daniela Troxler, Carsiliassstrasse 195 B, 7220 Schiers; 081 328 19 79; daniela.troxler@gr-ref.ch

Kirche im Tourismus. Barbara Grass-Furter, Oberalpstrasse 35, 7000 Chur; 081 250 79 31; barbara.grass@gr-ref.ch

FREIZEIT/KULTUR

Kunstwanderung. Zum letzten Mal: Ravenna – Höhepunkt abendländischer Kunst. **Datum:** 16. bis 23. Oktober.

Anmeldung: Dieter Matti, 7484 Latsch ob Bergün, 081 420 56 57, Fax: 081 420 56 58, dieter.matti@bluewin.ch; www.kunstwanderungen.ch

Konzert. Engadiner Kammerchor mit Werken von J. S. Bach: Jesu meine Freude, Solostück für Harfe; C. Franck: Messe A-Dur op. 12. **Datum:** 5. November; **Zeit:** 20 Uhr; **Ort:** Hotel Laudinella St. Moritz; **Info:** Tel. 081 837 33 33, www.kammerchor.ch

RADIO-TIPPS

Radio Grischa. «Spirit, ds Kirchmagazin uf Grischa». Sendung mit Katharina Peterhans, sonntags, 9.20 Uhr. www.gr-ref.ch

Radio Rumantsch. Pregia curta u mediatziun, dumengia, a las 9.15, repetiziun a las 20.15:

2.10. Marcel Köhle,

Turigt, catolic

9.10. Marguerite Schmid-Altwegg,

Segl Maria, reformmä

16.10. Vigeli Monn,

Mustér, catolic

23.10. Clemens Frey,

Basel, reformmä

30.10. André Gerth,

D-Haimhausen, catolic

Radio DRS 2. Gesprochene Predigten, sonntags um 9.45 Uhr:

2.10. Hanspeter Betschart

(kath./christkath.);

Ralph Kunz

(ref./meth./freikirchl.)

9.10. Li Hangartner

(kath./christkath.);

Luzia Sutter Rehmann

(ref./meth./freikirchl.)

16.10. Römisch-katholischer Gottesdienst in Altdorf

23.10. Thomas Markus Meier

(kath./christkath.);

Martin Dürr

(ref./meth./freikirchl.)

30.10. Mathias Loretan

(kath./christkath.);

Manuela Liechti-Genge

(ref./meth./freikirchl.)

LESERBRIEFE



REFORMIERT 7/11: Sexualekunde. «Der kleine Unterschied» Kommentar «Viel Lärm um nichts» sowie Leserbriefe in reformiert. 8/11

VERNACHLÄSSIGT?

Im Leitartikel wird darauf hingewiesen, dass Politiker und katholische Geistliche gegen den geplanten Sexualunterricht protestieren. Reformierte halten sich eher zurück. Ich nehme an, dass gegen das Thema in nächster Zeit vermehrt opponiert wird.

Was mir jedoch («in die Nase gestochen ist»), ist die Aussage: «Ähnlich wie Casetti argumentiert auch der Schweizerische Protestantische Volksbund, eine kleine, konservative Gruppierung im appenzellischen Ausserrhoden.» Das kann ich nicht widerspruchlos stehen lassen. Beim SPV handelt es sich nicht um eine kleine Gruppierung. Das Zentralsekretariat befindet sich in Bischofszell und Präsident ist Ernst Burkhart in Bischofszell. Ich selbst war im Jahre 1956, im Alter von 27 Jahren, Gründungsmitglied der Sektion Oberengadin, Puschlav, Bergell. Bis zu meinem Wegzug hatte ich einige Jahre das Kassieramt inne. Ich trat dann der Kantonssektion Aargau als Mitglied bei. Man müsste hier auf die Hintergründe zurückgreifen, die zur Gründung des SPV führten. Aber, wie es so geht, das reformatorische Erbe wurde je länger, je mehr als «vernachlässigbar» angesehen und so schwand auch die Mitgliederzahl dahin. Aber das Zentralsekretariat hat ein offenes Gehör für das Geschehen in der evangelisch-reformierten Schweiz. So haben die Mitglieder einen Aufruf zur Meinungsbildung erhalten. Es wäre der Mühe wert, dieses Zeitzeichen 4 zu Gemüte zu führen und zur Kenntnis zu nehmen.

CLAUDIO SCHMID, FÜRSTENAUBRUCK

VERNEHMBAR! Mich haben die beiden Leserbriefe «Mitreden» und «Viel Lärm machen» sehr gefreut, vielen Dank! Mir kommt es wirklich vor, dass viele Reformierte gar nicht wissen, was es heisst, der reformierten Kirche anzugehören. Ich würde es begrüßen, wenn in Ihrer Zeitung «reformiert.» eine Seite den Reformatoren gewidmet wäre. Ich bin davon überzeugt, dass die Welt anders aussähe, wenn wieder mehr das Wort Gottes unsere Herzen füllen könnte. Ob es gut ist, wenn wir uns allen Glaubensrichtungen anpassen, wage ich zu bezweifeln. Hat das etwas mit reformiert zu tun?

Die Bibel ist ein altes Buch, und doch kann sie Menschen verändern. Mögen wir uns von Gottes Wort leiten lassen. Heute gibt es gut verständliche Übersetzungen. Gerade das Neue Testament zeigt uns den Weg zum Heil. Ich wünsche mir für unsere Kirche, dass sie zum Ursprung zurückkehrt, und wir alle wissen, was reformiert heisst. **SUSANNE BÜHLER, IGIS**

REFORMIERT 09/11: Interview

«Ich will mich nicht verhärten lassen»

REFORMIERT 09/11: Interview

«Ich will mich nicht verhärten lassen»

REFORMIERT 09/11: Interview

«Ich will mich nicht verhärten lassen»

REFORMIERT 09/11: Interview

«Ich will mich nicht verhärten lassen»

REFORMIERT 09/11: Interview

«Ich will mich nicht verhärten lassen»

REFORMIERT 09/11: Interview

«Ich will mich nicht verhärten lassen»

REFORMIERT 09/11: Interview

«Ich will mich nicht verhärten lassen»

REFORMIERT 09/11: Interview

«Ich will mich nicht verhärten lassen»

REFORMIERT 09/11: Interview

«Ich will mich nicht verhärten lassen»

REFORMIERT 09/11: Interview

«Ich will mich nicht verhärten lassen»

REFORMIERT 09/11: Interview

«Ich will mich nicht verhärten lassen»

REFORMIERT 09/11: Interview

«Ich will mich nicht verhärten lassen»

REFORMIERT 09/11: Interview

«Ich will mich nicht verhärten lassen»

REFORMIERT 09/11: Interview

«Ich will mich nicht verhärten lassen»

REFORMIERT 09/11: Interview

«Ich will mich nicht verhärten lassen»

REFORMIERT 09/11: Interview

«Ich will mich nicht verhärten lassen»

REFORMIERT 09/11: Interview

«Ich will mich nicht verhärten lassen»

REFORMIERT 09/11: Interview

«Ich will mich nicht verhärten lassen»

REFORMIERT 09/11: Interview

«Ich will mich nicht verhärten lassen»

REFORMIERT 09/11: Interview

«Ich will mich nicht verhärten lassen»

REFORMIERT 09/11: Interview

«Ich will mich nicht verhärten lassen»

REFORMIERT 09/11: Interview

«Ich will mich nicht verhärten lassen»

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHN



TIPP



Holger Finze-Michaelsen

BUCH

1. KORINTHER 13

Aus einer Predigtreihe entstand diese vertiefte Auslegung des 1. Korintherbriefs 13 in zehn Abschnitten: über die Liebe. Autor ist Holger Finze-Michaelsen, Pfarrer in Jenaz.

Holger Finze-Michaelsen. Ohne Liebe – nichts. Roter Faden für das Leben. tvz Zürich 2011. ISBN 978-3-290-17596-2

VERSTÄNDLICH

Bundesrätin Sommaruga hat recht: Das Asylwesen ist verpolit-

siert worden. Anstatt nach sachbezogenen Lösungen zu suchen, werden in Reden und Leserbriefen negative Pauschalurteile über Asylsuchende verbreitet. Frau Sommaruga verweist auf die Dramen, die sich in Lampedusa abspielen. Bei der Diskussion ums Asylwesen müssen wir immer auch die Perspektive der Flüchtlinge einbeziehen: Keiner geht freiwillig von zu Hause weg, auch nicht sogenannte «Wirtschaftsflüchtlinge». Was waren unsere Vorfahren, die im 19. Jahrhundert in die USA auswanderten, anderes als «Wirtschaftsflüchtlinge»? Ist es wirklich kriminell, wenn jemand die Lebenssituation von sich und seiner Familie verbessern will? Mehr Verständnis für die Asylsuchenden ist notwendig, und die Kirche soll sich dafür einsetzen. **DANIEL MOSER, BERN**

REFORMIERT 09/11: Dossier «Apokalypse: Now? Wow!»

VERSTECKT

Zu Besuch in Bern stosse ich im Münster auf «reformiert.». Interessante Themen, gute Aufmachung und zehn Jahre nach «Nine Eleven» ein aktuelles Dossier. Schade bloss, dass die sozialrevolutionäre Botschaft der biblischen Apokalypsen kaum angedeutet wurde: Johannes schreibt weniger vom Weltuntergang als vom Aufstieg einer Neuen Welt. **WOLFGANG KRAUSS, AUGSBURG**

IHRE MEINUNG interessiert uns. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift elektronisch: redaktion.graubuenden@reformiert.info. Oder per Post: «reformiert.», Redaktion Graubünden, Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

IMPRESSUM/

«reformiert.» Graubünden

Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden

Abonnemente/Adressänderungen: Südostschweiz Presse und Print AG

Postfach 508, 7007 Chur

Tel. 0844 226 226

abo.graubuenden@reformiert.info

Herausgeberkommission Präsident:

Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg

Redaktion Graubünden:

Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung), Rita Gianelli-Bächler, Davos,

Fadrina Hofmann Estrada, Scuol,

Redaktion Gemeindeseiten:

Ursula Kobel, Bonaduz, Karin Friedrich,

Saland, Reinhard Kramm, Chur.

Layout: Nicole Huber,

Marcel Deubelbeiss

Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal

Adresse Redaktion: Wiesentalstrasse 89

7000 Chur, Tel. 081 356 66 80

redaktion.graubuenden@reformiert.info

Ausgaben: Jährlich 11 Nummern

Auflage Graubünden: 38 000 Exemplare

Geht unentgeltlich an die Mitglieder der

Evangelisch-reformierten Landeskirche

Graubünden

Inserate: Anzeigen-Service:

Preyergasse 13, 8022 Zürich

Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09

anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss (Ausgabe 28.10.2011):

5. Oktober 2011

«reformiert.»

ist ein Kooperationsprojekt

des Aargauer, Bündner und Zürcher

«Kirchenboten» sowie des Berner

«saemann». www.reformiert.info

Gesamtredaktion:

Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann

(Bern), Annegret Ruoff, Anouk Holthuis-

zen, Sabine Schüpbach Ziegler (Aargau),

Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard

Kramm (Graubünden), Delf Bucher,

Jürgen Dittlich, Käthi Koenig, Christa Am-

stutz, Martin Arnold, Thomas Illi (Zürich).

Blattmacher: Martin Lehmann

Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss

Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal

Gesamtauflage:

720 000 Exemplare

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten

Wäldern, kontrollierten Herkünften und

Recyclingholz oder -fasern

www.fsc.org Cert.-Nr. SGS-COC-2702

© 1996 Forest Stewardship Council



«Ich begegne allen Menschen prinzipiell mit offenen Armen»: Hans Zoss, Thorberg-Direktor

«Der Thorberg hat sich und mich verändert»

PORTRÄT/ Der Berner Theologe Hans Zoss (61) war siebzehn Jahre Gefängnisdirektor. Nun geht er in Pension.

Vielleicht waren es zwei Worte, die den Berner Pfarrer Hans Zoss zum Gefängnisdirektor machten: «cool» und «appropriate». Ein schwedischer Brigadegeneral hatte ihm diese Adjektive ins Zeugnis geschrieben. Zoss reagiert in Stresssituationen stets «cool and appropriate» («überlegen und angemessen»), stand in diesem Zeugnis, das er seiner Stellenbewerbung beilegte. Und diese Qualifikation, denkt Hans Zoss noch heute, könnte bewirkt haben, dass ausgerechnet er, der Pfarrer, 1993 zum Thorberg-Direktor gewählt wurde.

KRIEG. 1992 hatte Hans Zoss sein Pfarramt vorübergehend verlassen und war als UNO-Kriegsbeobachter nach Jugoslawien gegangen – «weil ich mal ausbrechen musste aus dem Hamsterrad und Erfahrungen sammeln wollte». Es sollten prägende Erfahrungen werden: Hautnah zu erfahren, was wirklich geschieht «am anderen Ende der Flugbahn einer Gewehrkugel», das habe sein Leben verändert, ist Zoss überzeugt. Er habe führen gelernt in dieser internationalen Truppe mit Leuten aus dreissig Nationen, die meisten ranghöher als der Feldprediger der Schweizer

Armee. Und blitzschnell reagieren – auch in brenzligen Situationen. Nach diesem «extrem ereignisreichen Jahr» wieder ins Pfarramt zurückzukehren, wäre schwierig geworden. Die Wahl zum Thorberg-Direktor kam zum richtigen Zeitpunkt.

GEFÄNGNIS. In der Berner Strafanstalt oberhalb Krauchthal mangelte es nicht an Herausforderungen. Neu- und Umbauten, Häftlingsrevolten und Hungerstreiks, Diskussionen über Haftbedingungen und Ausgangsreglemente: Kaum etwas ist Hans Zoss erspart geblieben. Der Strafvollzug ist in den letzten Jahren zum Politikum geworden. Die angenommene Verwahrungsinitiative, aber auch die zunehmende Zahl von psychisch kranken Tätern haben den Bau neuer Abteilungen nötig gemacht. Vor einigen Wochen konnte eine psychiatrische Abteilung für 24 Häftlinge eröffnet werden. «Der Thorberg hat sich verändert», stellt Zoss mit einigem Stolz fest, und auf Nachfrage sagt er, dass der Thorberg auch seinen Direktor verändert hat. «Ja, i bi diräkter worde», sagt er und muss schmunzeln ob dem ungewollten Wortspiel. Er habe gelernt, Nein

zu sagen, «im Indikativ zu sprechen», wie er es ausdrückt. Vielleicht sei er auch härter geworden, aber etwas habe sich nicht geändert: «Ich begegne anderen Menschen prinzipiell mit offenen Armen.» Niederlagen versuche er sportlich wegzustecken. Auch hier hat er Erfahrung. Als Gymnast war Zoss begeisterter Leichtathlet; im Hochsprung sprang er über zwei Meter. Nach einem Bänderriss und auf Anraten seines Trainers konzentrierte er seine Kräfte aber auf Schule und Studium.

DIAKONIE. Interessiert hat Zoss zeitlebens der tätige Glaube. Etwas tun, konkrete Nächstenliebe leben, so wie es Albert Schweitzer in Lambarene getan habe: Das sei für ihn christlicher als alles andere. Hans Zoss will sich deshalb nach der Pensionierung für ein Werk einsetzen, das diese Werte seit 150 Jahren hochhält. Er wird Präsident der Stiftung «diaconis», die in Bern unter anderem ein Altersheim, eine Palliativpflegestation und verschiedene Integrationsprojekte betreibt. Das Diakoniewerk steht vor einigen wegweisenden Entscheidungen. «Es gibt zu tun», schmunzelt Zoss, «und das passt mir.» RITA JOST

HANS ZOSS, 61 ist in Grafenried aufgewachsen und hat in Bern und in den USA Theologie studiert. Nach einer ersten Stelle in Wattenwil war er zehn Jahre lang Pfarrer an der Berner Heiliggeistkirche, bevor er 1993 – nach einem Jahr als UNO-Kriegsbeobachter in Jugoslawien – Direktor der Strafanstalt Thorberg wurde. Ende Oktober wird Zoss pensioniert. Im November wird er zum neuen Präsidenten der Stiftung «diaconis» gewählt. Hans Zoss ist verheiratet und wohnt in Boll.

GRETCHENFRAGE

HANS-PETER FRICKER, WWF-CHEF

«Gott ist der Schöpfer der Natur»

Herr Fricker, wie haben Sie mit der Religion?

Für mich ist klar, dass es eine grosse Lebenskraft gibt, welche die Welt erschaffen hat und sie in Gang hält. Ohne diese Kraft gäbe es die Natur und die Menschen nicht.

Wenn wir diese Lebenskraft Gott nennen: Ist dann Ihr Einsatz für die Natur eine Art Dienst an Gott?

In gewissem Sinne ja. Weil ich glaube, dass Gott der Schöpfer dieser wunderbaren Natur ist.

Die Natur zu zerstören, würde bedeuten, Gottes Schöpfung zu zerstören?

Ich würde niemandem, der die Umwelt belastet, vorwerfen, unreligiös zu sein. Wir müssen die Natur ja auch nutzen. Sie ernährt uns. Daraus entsteht ein Konflikt, den es zu akzeptieren gilt.

Bis zu welchem Grad?

Bis zum Punkt, an dem wir unsere eigene Existenzgrundlage zerstören. Dass wir Menschen in den reichen Ländern unbedingt unseren ökologischen Fussabdruck verkleinern müssen, hat mit der Achtung vor der Schöpfung zu tun. Aber nicht nur: Ein geringerer Ressourcenverbrauch sichert unsere Zukunft.

Nur die der Menschen?

In der Natur steckt eine riesige Kraft. Natürlich sterben Arten, es werden aber andere neu geboren. Die Natur wird nie zerstört, höchstens verändert. Wenn der Mensch darin überleben will, muss er sie respektvoll behandeln.

Sie sind reformiert. Nutzen Sie auch die Kirche, um Ihre Religiosität auszuleben?

Ich gehe ab und zu in die Kirche. Aber ich meditiere auch und mache Musik. Dabei wird für mich etwas von der göttlichen Kraft und Lebendigkeit spürbar. Göttlich ist für mich auch eine umfassende Liebeskraft, die Ja sagt zur Existenz allen Lebens. Religionen versuchen, je auf ihre Weise, diese Kraft erklärbar zu machen und daraus Anweisungen für die Lebensführung abzuleiten. Das ist aber Menschenwerk. Ich kann nicht verstehen, dass man über Deutungen streiten kann.

INTERVIEW: MARTIN ARNOLD



HANS-PETER FRICKER, 62 leitet seit 2004 den WWF Schweiz. Die grösste Umweltorganisation des Landes hat 260 000 Mitglieder und feiert dieses Jahr ihren fünfzigsten Geburtstag.

AUF MEINEM NACHTTISCH

KURT MARTI IST 90 GEWORDEN

Nachsetzende Spätsätze



SABINE RHEINDORF ist Pfarrerin des Pfarramts Lacuna/Wiesentalquartier in der Kirchgemeinde Chr.

Kurt Marti, der grosse Berner «Theopet», ist neunzig Jahre alt geworden. In dem dünnen Bändchen «Heilige Vergänglichkeit» teilt er uns «Spätsätze» mit.

KRAFTVOLLE SÄTZE. Tatsächlich sind es zunächst einzelne Sätze. Keine Lyrik mehr, keine Geschichten, keine Predigten – nur noch Sentenzen. In fünf Abteilungen kreisen die Gedankensplitter um Alter, Tod und Glauben. Die erste Lektüre nimmt nur einige Augenblicke in Anspruch. Doch die Spätsätze sind kraftvoll. Sie hallen nach. Das ist weder das Lamento eines siechenden Greises noch Altersflucht ins Geistig-Mysti-

sche: «Vergeistigung im Alter? Nicht doch. Die Beschäftigung mit dem Körper, vor allem mit seinen Defiziten, nimmt unliebsam überhand.» Das führt bei Marti aber paradoxerweise zu einer vitalen Verflüssigung feststehender Glaubenssätze – mit hellwachem Kopf: «Hie und da aber grüßt – o Wunder! – ein ewiger Augenblick die heilige, weil von Gott gewollte Vergänglichkeit.»

EINPRÄGENDE SÄTZE. Kurt Marti hat Mantras formuliert, die sich aus seinem ganz konkreten Alt-Sein in die Seele des Mensch-Seins weiten. Sie sind weder eingängig noch heiter: «Still nagt die Ver-

zweiflung am Gemüt», schreibt er. Gerade darum aber lassen die Spätsätze nicht los. Bei der wiederholten Meditation leuchten Zusammenhänge auf, Bindebögen werden ahnbar, Zweifel und Zuversicht vermählen sich.

SPÄTE SÄTZE. Die Hand des alten Meisters weiss Komplexität noch immer zu höchster Einfachheit zu steigern: «Ihm, Jesus, glaube ich Gott.»

Heilige Vergänglichkeit – Spätsätze, Kurt Marti. Radius-Verlag, Stuttgart, 2010, 48 S., Fr.18.90, ISBN 978-3-87173-900-2